


SEAL OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
LET THERE BE LIGHT
1868

Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Friedrichs-Gymnasiums zu Berlin. Ostern 1887.

# Beiträge

zur

# Kenntnis der griechischen Kuppelgräber.

Von

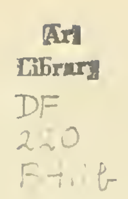
**Dr. Christian Belger.**

Mit vier Abbildungen.

Vixere fortes ante Agamemnona
Multi.

BERLIN 1887.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.

1887. Programm No. 56.




Wer die älteste Geschichte Griechenlands studiert, befindet sich in mancher Hinsicht in gleicher Lage, wie ein Herausgeber, welcher eine kritische Ausgabe veranstalten will, von dem Vorhandensein vieler Handschriften weifs, aber nur ungenaue und lückenhafte Kollationen vor sich hat. Seine Kombinationen werden also zum Teil in der Luft schweben, und er wird beim besten Willen vor Irrtümern und falschen Schlüssen nicht sicher sein. Darum wird der nichts Überflüssiges thun, welcher auf die schlechte Beschaffenheit der Überlieferung hinweist, auch wenn er selbst nicht in der Lage ist, eine bessere an ihre Stelle zu setzen. Was aber für den Kritiker die Kollation, das ist für den Archäologen der Ausgrabungsbericht. Ich gestatte mir, im Folgenden auf eine solche lückenhafte monumentale Überlieferung hinzuweisen und eine Denkmälerklasse auch weiteren Kreisen vor Augen zu führen, deren Kenntnis lange nicht so weit ausgebreitet ist, als ihre Bedeutung verdient.

# Die griechischen Kuppelgräber.

## I. Allgemeines und Technisches.

Die Blüte der Architektur nach der dorischen Wanderung ist der dorische Tempel, wie er in Attika zur Ausbildung gelangte. Die Baukunst vor jener Zeit brachte als vollendetste Form das unterirdische Kuppelgewölbe des Königsgrabes hervor: Bauten von grofsen Dimensionen, aus grofsen, zum Teil ungeheuren Steinen, gewölbeartige Dome von ernsten, ehrfurchterweckenden Verhältnissen, ausgeschmückt mit einer Pracht, welche von der Macht und dem Reichtum der Erbauer ein lautes Zeugnis ablegt.

Sie stehen noch als ein ungelöstes Rätsel vor uns; während die Ornamente mehr oder weniger deutlich ihren Ursprung aus Ägypten und Mesopotamien verraten, ist doch die Form des Gebäudes nirgends anders nachweisbar, als im eigentlichen Griechenland und, wie es scheint, in Italien und Sicilien. Sie sind schon oft beschrieben worden, aber während Tempel und Theater, Statuen, Vasen, ja Töpfe und Teller sorgfältige und schöne Darstellungen in Fülle gefunden haben, mangelt doch noch eine solche für jene grofsartigen Denkmäler aus der Blütezeit der ersten Kulturepoche Griechenlands.

Wir versetzen uns im Geiste nach Mykenai und steigen den langgestreckten Höhenzug entlang, welcher zu dem noch höheren Burgfelsen hinan führt. Wir wissen bereits, und unser Führer kündigt uns noch besonders an, dafs wir bald zu dem 'Grabe des Agamemnon' gelangen werden. Wir haben zwar gelesen von der beträchtlichen Höhe von 16 Metern, von den mächtigen Steinen auch, welche darin verbaut sind, indes die Abbildungen in den gangbaren

Büchern (in Curtius' Peloponnes 3 cm, in den Mitteilungen des Instituts zu Athen 6 cm hoch) haben unsere Phantasie nicht vorbereitet. Um so gröfser ist unser Staunen, wenn wir an den Grabbau treten. Wir gehen am Abhange des langgestreckten Landrückens hin, ohne von dem verheifsenen Wunder von weitem etwas zu sehen; plötzlich öffnet sich zu unsrer Linken eine breite Öffnung, welche direkt in den Hügel hinein führt. Nicht unvermittelt also gelangen wir zum Grabe selbst, sondern ein breiter feierlicher Gang führt uns zwischen ansteigenden Mauern aus mächtigen Steinblöcken der dunklen Pforte zu. Wir schreiten zu ihr hin und stehen bald vor einer hohen Mauer, welche einst mit buntem, reich ornamentierten Relief von oben bis unten geschmückt war, heute nur durch ihre Verhältnisse gefällt und durch die Gröfse der Steine in uns die Vorstellung von dem starken, mutigen Geschlechte erweckt, das sie erbaute. Das Thor selbst ist an der Schwelle breiter als an der Decke, der Thürsturz besteht aus zwei riesigen Felsblöcken, über ihm öffnet sich heute ein leeres Dreieck, welches aus dem technischen Grunde ausgespart wurde, um den Druck des auf der Thür ruhenden Gewölbes von dem hohlen Thürraume hinweg auf die Thürpfosten überzuleiten. Im Altertum war es durch skulpierte Reliefplatten geschlossen. Wir treten in das Thor, dessen 5 m dicke Seitenmauern einen Gang bilden, welcher aus dem breiteren Vorraume auf schmalerem Wege in den eigentlichen Grabbau überleitet. Die Dicke des 5 m langen, 3½ m breiten Thorganges ist nur von 2 Steinen bedacht[1]), welche seitwärts noch sehr tief in die Mauern hineinreichen, alles von so wuchtigen, massenhaften Dimensionen, dafs kein kleinlicher Gedanke in uns aufkommt. Der Innenraum enttäuscht die erregte Erwartung nicht; ein feierliches Halbdunkel umfängt uns, und es dauert einige Zeit, ehe das Auge sich gewöhnt hat, das einzelne zu unterscheiden. Ja, das gedämpfte Licht läfst namentlich die Höhe noch gröfser erscheinen, als sie wirklich ist. Wir stehen in einem kreisrunden Raume von den beträchtlichen Dimensionen von ca. 15 m Durchmesser und ungefähr ebensoviel Höhe. Aus wohlbehauenen, mächtigen Steinblöcken bauen sich 33 Ringe übereinander auf, von denen jeder nächsthöhere etwas enger wird, als der, auf welchem er ruht, so dafs an Stelle des obersten Ringes ein einziger Stein tritt. Doch ist der runde Dom kein Gewölbe im modernen Sinne, sondern die Steinschichten liegen parallel übereinander, jeder Steinring in sich gespannt.

Wenden wir den Blick nach rechts, so eröffnet sich im Mauerring ein kleineres, aber in seiner Konstruktion der grofsen Eingangspforte völlig entsprechendes Thor. Es führt in eine viereckige Seitenkammer, in welcher die Toten ruhten, während der Hauptraum wahrscheinlich dem Totenkult geweiht war. Im Altertum drang von aufsen noch weniger Licht hinein als heute, weil das Entlastungsdreieck über dem Eingang durch Reliefplatten versetzt war; bei reichlichem Fackellicht aber erglänzten von der Wölbung des Domes hunderte von Broncerosetten wie ein Sternenhimmel, die Thürpfosten waren mit Bronce, oder noch edlerem Metall verkleidet, das Ganze machte einen erhabenen und prächtigen Eindruck. Auch heute noch, da aller metallene Schmuck geraubt ist und die bunten Ornamentplatten verschwunden sind, verfehlt doch der unterirdische Dom allein durch seine Raumverhältnisse seine Wirkung auf den Beschauer nicht. Hier reden die Steine; denn die Überlieferung schweigt: nur ein lange herrschendes, mächtiges

---

[1]) Nach Adler (in Schliemanns Tiryns, S. XLIV) berechnet man das Gewicht des sauber behauenen, kolossalen Innensteins der Oberschwelle auf 122 000 Kilogramm.

Fürstengeschlecht, auf der Höhe einer reich entwickelten Kultur konnte solche für die Ewigkeit berechneten Riesenbauten planen und errichten. So unmittelbar, so gewaltig tritt der Geist jener Zeit an den Wanderer heran, dafs er der rekonstruierenden Phantasie fast gar nicht bedarf, die doch selbst dem Parthenon gegenüber viel thun mufs, sondern dafs er vom Wehen des Erdgeistes sich angehaucht glauben kann. Wenn wir bedenken, welche Reihe mächtiger aber namenloser und vergessener Geschlechter gelebt haben mufs, ehe ein so hoher Gipfel erklommen wurde, so können wir mit Pausanias fühlen, wenn er seinem Vorbilde Herodot folgend in dem halbzerstörten Megalopolis klagt (VIII, 33, 1):

„*εἰ δὲ Μεγάλη πόλις προθυμίᾳ τε τῇ πάσῃ συνοικισθεῖσα ὑπὸ Ἀρκάδων καὶ ἐπὶ μεγίσταις τῶν Ἑλλήνων ἐλπίσιν ἐς αὐτὴν κόσμον τὸν ἅπαντα καὶ εὐδαιμονίαν τὴν ἀρχαίαν ἀφῄρηται καὶ τὰ πολλά ἐστιν αὐτῆς ἐρείπια ἐφ' ἡμῶν, θαῦμα οὐδὲν ἐποιησάμην, εἰδὼς τὸ δαιμόνιον νεώτερα ἀεί τινα ἐθέλον ἐργάζεσθαι, καὶ ὁμοίως τὰ πάντα, τά τε ἐχυρὰ καὶ τὰ γινόμενά τε καὶ ὁπόσα ἀπόλλυνται, μεταβάλλουσαν τὴν τύχην, καὶ ὅπως ἂν αὐτῇ παρίστηται, μετὰ ἰσχυρᾶς ἀνάγκης ἄγουσαν. Μυκῆναι μέν γε τοῦ πρὸς Ἰλίῳ πολέμου τοῖς Ἕλλησιν ἡγησαμένη — — ἠρήμωνται πανώλεθροι.*“

Da die blofse Beschreibung für die Phantasie ziemlich machtlos ist, habe ich aus Gells Argolis dessen malerische Aufnahme des Innern vom Atreusgrabe (1806), und aus den Mitteilungen des Instituts zu Athen (IV.) den Durchschnitt Thierschs beigefügt. Beide haben ihre Mängel, doch ist namentlich die Gellsche Zeichnung als die einzige, welche nicht nur das technische, sondern auch das malerische Element betont, recht instruktiv; instruktiv ist auch das Mafsverhältnifs der mitgezeichneten Menschen in der Thür zu den Mafsen des Baues, namentlich des Thürsturzes.

Von dieser vollkommensten Art des Kuppelgrabes kennen wir nur zwei; sie mögen des Fürstenhauses edelste Häupter beherbergt haben; steigen wir eine Stufe der sozialen Stufenleiter herab, so treffen wir auf dasselbe Grab, aber ohne die Seitenkammer und den Metallschmuck der Wände, aber immer noch aus wohlbehauenen, grofsen Blöcken aufgeführt, die Fassade noch mit Reliefplatten verkleidet. Ein solches liegt in unmittelbarer Nähe des Löwenthores. Noch tiefer steigend finden wir das Grab aus unbehauenen Bruchsteinen, grofsen und kleinen, aufgebaut, ohne Seitenkammern, ohne Metallschmuck, ohne Fassadenbekleidung. Nur die Zugangsstrafse bleibt aus technischen Gründen.

Ein solches, immer noch sehr ansehnliches Grab ist das von Menidi in Attika, etwas kümmerlicher das vom Heraion in Argolis. Zuletzt gelangen wir auf noch einfachere Bauten, die jedoch das Grundschema der ganzen Art andeuten: in den Fels gehauene Grabkammern, bestehend aus Zugangsstrafse, Thorgang und Grabkammer. Letztere meist würfelförmig, doch zeigen einzelne Fälle auch den Versuch, die Decke gebogen darzustellen. Solche Gräber finden sich reichlich am Palamidi-Felsen bei Nauplia und bei Spata in Attika, vgl. Lolling, Ausgrabungen am Palamidi, Mitteilungen V, 143—163, U. Köhler, Das Kuppelgrab von Menidi. S. 50—56 [Die historischen Grabstätten in Griechenland]; Durchschnitt und Grundrifs auf unserer S. 9, Fig. 1 und 2.

Über die **technische Herstellung** dieser Bauten, in specie desjenigen von Menidi, hat Bohn in der eben erwähnten Schrift (Das Kuppelgrab bei Menidi, S. 45—47) geschrieben: „Eine wellenförmig oder einfach geneigte Fläche gab die geeignete Situation; eine Grube von kreisförmiger Gestalt, deren unterer Durchmesser der lichten Tholosweite incl. der doppelten Wand entsprach,

wurde bis zu einer Tiefe ausgehoben, welche gleichfalls der beabsichtigten Tholoshöhe wenigstens annähernd gleichkam, und zwar derartig, dafs man die Seitenwände je nach der Kohärenz des natürlichen Bodens steiler oder flacher böschte. Ein seitlicher, allmählich ansteigender Einschnitt von der Richtung des abfallenden Terrains geführt, welcher also auch für den zukünftigen Eingang bestimmt war, diente zur bequemen Fortschaffung der Erde, die vorläufig daneben aufgeschüttet wurde. Der Boden der Grube wurde sorgfältig geglättet und auf diesen direkt ohne tiefere Fundierung der unterste Steinring gestreckt, welcher behufs gleichmäfsiger Verteilung des Drucks auf den Boden aus gröfseren Blöcken besteht. Über dieser untersten Schicht beginnt sofort die Aufmauerung aus kleinen Stücken, zunächst noch durch teilweise Ringe aus gröfseren Blöcken unterbrochen; bald jedoch werden die Steine im allgemeinen kleiner, unregelmäfsiger, ohne jede Spur von Verband. Mit der wachsenden Höhe ging auch die Hinterfüllung des Mauerwerks durch Erde und das Feststampfen derselben Hand in Hand, da nur so allein für die Mauer durch den gleichmäfsigen Druck von aufsen her die nötige Stabilität gewonnen werden konnte. Hierdurch wurde auch ein mit dem Fortschreiten des Baues stetig steigender Standplatz für die Arbeiten gewonnen, ohne dafs dadurch von der Innenseite her andere Rüstungen notwendig geworden wären, als eben nur einfache Vorrichtungen, wie z. B. eine radiale Schnur zur steten genauen Fixierung des Horizontalschnitts.“

Mit dieser Beschreibung Bohns ist schon eine Frage beantwortet, die sich dem Beschauer aufdrängt: „Konnte ein solcher Bau aus lauter parallelen Steinringen freistehen? Hatte er in sich selbst den genügenden Halt oder brauchte er eines von aufsen lastenden Druckes, um stehen bleiben zu können?“ Leake glaubte das letztere (Morea II, S. 373—382), auch Bohn entscheidet sich wenigstens bei dem kunstloseren Bau von Menidi für das zweite Glied der Alternative. Ich habe freilich von Technikern auf mein Befragen auch die erste Frage bejahen hören; die definitive Antwort kann darüber natürlich nur ein Fachmann nach genauer Untersuchung der faktisch bestehenden griechischen Bauten geben; doch scheint dafs eine sicher, dafs die Griechen das zweite glaubten; zum mindesten ist bisher kein freistehender Bau dieser Konstruktion in Griechenland nachgewiesen. Damit aber ist der Spielraum, innerhalb dessen wir uns die homerische *ϑόλος* rekonstruieren dürfen, schon erheblich beschränkt; der Dichter, welcher von der *ϑόλος* sprach, mufs sich eine andere Art von Bauwerk vorgestellt haben.

Hieran schliefst sich eine zweite Frage. In der vorschnellen Annahme, dafs Äschylus, Sophokles, Euripides Lokalstudien für ihre Tragödien gemacht haben, glaubte man nach den Choephoren und Elektra, dafs über der Spitze unserer Gräber noch ein besonderer Erdhügel, ein Tumulus, aufgeschüttet war, oben etwa mit einer Stele bekrönt, bei welcher die Totenopfer gebracht wurden. Ja unsere Dome wurden geradezu als eine Unterart des Tumulusgrabes bezeichnet. Doch werde ich an andrem Orte zeigen, dafs die attischen Dichter nur eine ganz allgemeine, sehr ungenaue Vorstellung von Mykenai hatten. Eine genaue Geschichte der Grabformen ist auch noch eine Aufgabe der Zukunft, namentlich sind wir über die attischen Friedhöfe noch herzlich schlecht unterrichtet, und die wichtigen Felsengräber um Athen sind gröfstenteils noch nicht in wünschenswerter Genauigkeit publiziert. Wir können die Frage hier nur streifen: aber zwischen dem homerischen Tumulus, ganz auf die Ansicht von aufsen berechnet, ist doch eine kaum zu überbrückende Kluft zum unterirdischen Dome, dessen ganze Wirkung in der Gestaltung des Innenraumes beruht; allenfalls kann man beide, den weithin sichtbaren, bergähnlichen Tumulus,

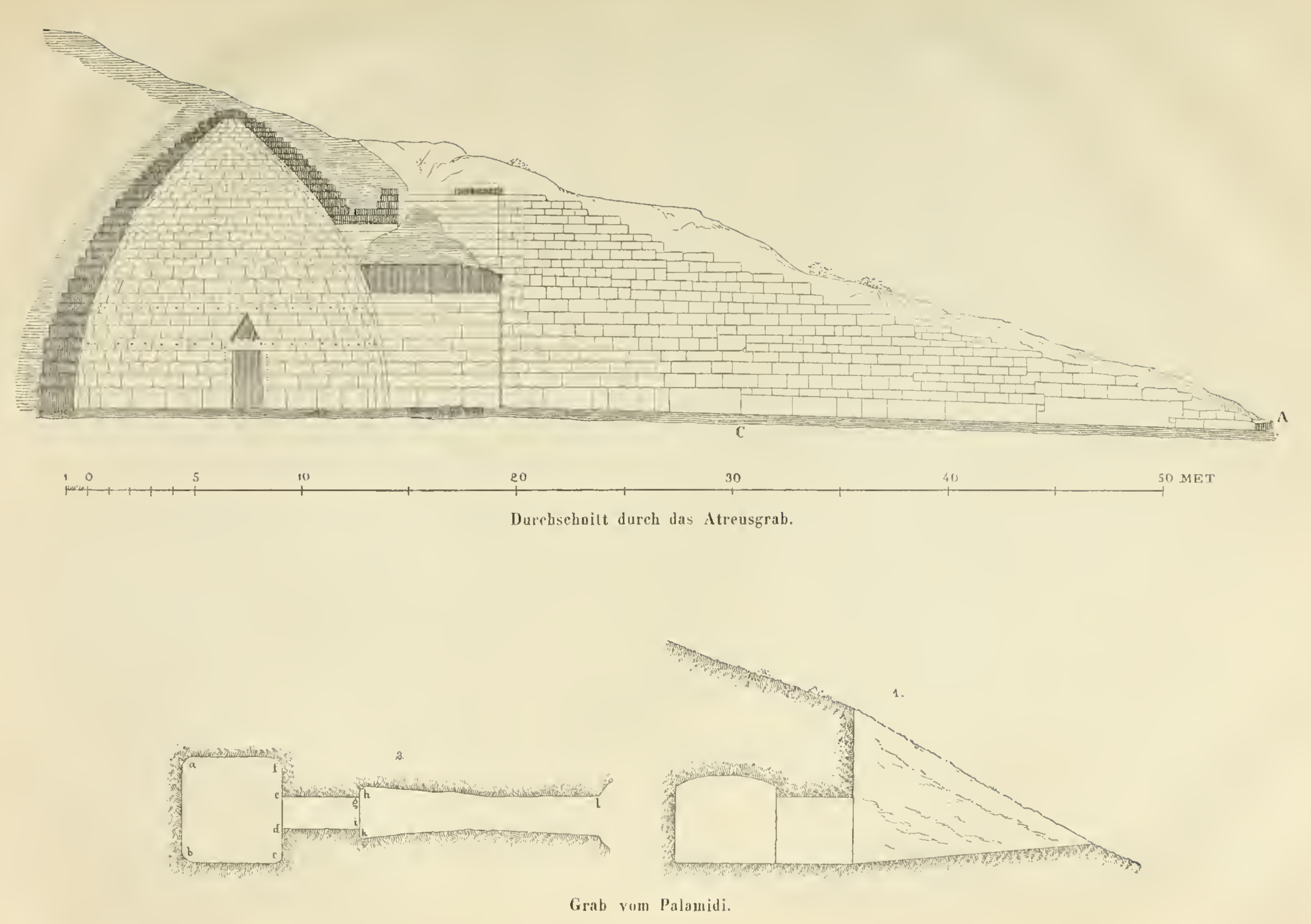
der den Schiffern ein Wahrzeichen ist, und den Grabesdom, den man von aufsen in den meisten Fällen auch dann nicht bemerkt, wenn man vor ihm oder auf ihm steht, als zwei selbständige Zweige aus gemeinsamer Wurzel von der Form des grofsen Sylter Hünengrabes betrachten. Zum mindesten mufs in jedem Falle genau untersucht werden, ob eine Erdaufschüttung oberhalb des unterirdischen Domes vorhanden ist. Wo sie aber da zu sein scheint, z. B. bei dem Kuppelgrabe vom Heraion, ist sie wohl nicht zu Kult- oder Monumentalzwecken, sondern aus praktischem Bedürfnis entstanden. Wurde der Dom etwas höher, als der Hügelabhang gestattete, so mufste die dann freistehende Spitze aus den oben angegebenen technischen Gründen mit Erde dick beschüttet werden. Auch mufste die eingegrabene Erde wieder untergebracht werden, und darum kann wohl der Hügel erhöht worden sein.

## Bestimmung und Benennung.

Wir haben bisher ohne Begründung die beschriebenen Bauten ihrer Form nach als Kuppeln, ihrer Bestimmung nach als Gräber bezeichnet. Heute ist diese Bezeichnung zweifellos, sie war es aber lange Zeit nicht. Dem gesamten Altertum, soweit wir es aus schriftlicher Überlieferung kennen, waren die riesigen, unterirdischen Wölbungen ebenso unverständlich, wie etwa den deutschen Antiquaren des vorigen Jahrhunderts unsere Hünengräber oder die römischen Grenzwälle. Die Stelle des Teufels, welchen die deutsche Sage als Baumeister solcher unverstandener, namentlich durch Gröfse der Steine imponierender Bauwerke an die Stelle des vergessenen, wahren Erbauers setzt, vertreten in Griechenland die Cyklopen. Da Mykenai und die ganze achäische Kultur schon frühzeitig bedeutungslos wurde resp. verschwand, und eine ganz neue, lebenskräftige Kultur auf den Trümmern der alten erwuchs, so ist ein solches Vergehen des Alten über dem frisch aufblühenden Neuen begreiflich. Die homerischen Gedichte zeigen zwar eine richtige Vorstellung von der Lage von Mykenai, aber von den gewölbten Gräbern findet sich keine Spur; die Tragiker kannten, wie sich zeigen wird, wahrscheinlich den Ort aus persönlicher Anschauung nicht, an dem ihre erschütterndsten Tragödien spielen. Herodot mufste sich schon von Pausanias vorwerfen lassen, dafs er zwar die Pyramiden beschreibe, die Wunderbauten Griechenlands aber nicht[1]). Thukydides sagt nur, dafs man aus der Kleinheit Mykenais zu seiner Zeit keinen Schlufs ziehen dürfe auf die Bedeutung in der heroischen Zeit (I, 10, 1); Strabo sagt sogar (p. 377), es sei '*νῦν μηδ' ἴχνος εὑρίσκεσθαι τῆς Μυκηναίων πόλεως*'. Den Namen der Mykenaier zeigt heute noch die Schlangensäule, welche den Kessel des Dreifufses vom platäischen Weihgeschenk trug. Die Zerstörung der Stadt durch die Argiver (468) beschreiben Diodor und Pausanias, die erste topographische Notiz aber giebt Pausanias. War also bereits im 5. Jhrh. vor Chr. eine wirkliche Tradition nicht mehr vorhanden, so dürfen wir sie im 2. nachchristlichen erst recht nicht erwarten, und die Namen, welche Pausanias oder seine Gewährsmänner jenen Bauten gaben, sind für uns ebensoviel wert, als der Ausdruck Teufelsmauer in Deutschland.

[1]) IX, 36, 5: *Ἕλληνες δὲ ἄρα εἰσὶ δεινοὶ τὰ ὑπερόρια ἐν θαύματι τίθεσθαι μείζονι ἢ τὰ οἰκεῖα, ὁπότε γε ἀνδράσιν ἐπιφανέσιν εἰς συγγραφὴν πυραμίδας μὲν τὰς παρὰ Αἰγυπτίοις ἐπῆλθεν ἐξηγήσασθαι πρὸς τὸ ἀκριβέστατον, θησαυρὸν δὲ τὸν Μινύου καὶ τὰ τείχη τὰ ἐν Τίρυνθι οὐδὲ ἐπὶ βραχὺ ἤγαγον μνήμης, οὐδὲν ὄντα ἐλάττονος θαύματος.*

Innenraum des Atreusgrabes.




Durchschnitt durch das Atreusgrab.



Grab vom Palamidi.

Nun beschreibt er das Kuppelgrab von Orchomenos folgendermafsen (IX 38, 2): *Θησαυρὸς δὲ ὁ Μινύου, θαῦμα ὂν τῶν ἐν Ἑλλάδι αὐτῇ καὶ ἑτέρωθι οὐδενὸς ὕστερον, πεποίηται τρόπον τοιόνδε· λίθου μὲν εἴργασται, σχῆμα δὲ περιφερές ἐστιν αὐτῷ, κορυφὴ δὲ οὐκ ἐς ἄγαν ὀξὺ ἀνηγμένη· τὸν δὲ ἀνωτάτω τῶν λίθων φασὶν ἁρμονίαν παντὶ εἶναι τῷ οἰκοδομήματι.* Das hier beschriebene Gebäude ist nur zum Teil noch erhalten, entspricht aber vollkommen den Bauten von Mykenai, wo Pausanias die *ὑπόγαια οἰκοδομήματα* ebenfalls *θησαυροὶ τῶν χρημάτων* nennt. Schon die technische Beschreibung beweist, dafs man zu jener Zeit den Mafsstab der Gegenwart an das Uralte legte und es nach ihm erklärte. Es handelt sich um den Ausdruck *ἁρμονία* für den Deckstein. Blouet sagt im Text der Expédition scientifique de Morée, dafs damit nur gemeint sei, der Stein bilde den (ästhetischen) Abschlufs des ganzen Baues, und hält es für ein Mifsverständnis der Übersetzer, wenn sie sagen, Pausanias bezeichne diesen Stein nach der Analogie des römischen Gewölbebaues als den Schlufsstein, welcher dem Gebäude seinen (faktischen) Halt giebt. Eine andere Stelle aber beweist, dafs Blouet Unrecht hat; P. sagt bei der Beschreibung der tirynthischen Mauern (II 25, 8): „*τὸ δὲ τεῖχος, ὃ μόνον τῶν ἐρειπίων λείπεται, Κυκλώπων μέν ἐστιν ἔργον, πεποίηται δὲ ἀργῶν λίθων, μέγεθος ἔχων ἕκαστος λίθος, ὡς ἀπ᾽ αὐτῶν μηδ᾽ ἂν ἀρχὴν κινηθῆναι τὸν μικρότατον ὑπὸ ζεύγους ἡμιόνων· λίθια δὲ ἐνήρμοσται πάλαι, ὡς μάλιστα αὐτῶν ἕκαστον ἁρμονίαν τοῖς μεγάλοις λίθοις εἶναι.*“ Hier heifst es deutlich, dafs die kleinen Steine eingeschoben wurden, um die Lücken zwischen den grofsen auszufüllen und sie fest zusammenzuhalten. Also hat man Pausanias in Orchomenos erzählt, dafs der oberste Stein das Gebäude wirklich zusammen halte. Nun aber ist es bei der angewandten Ringspannung für die Festigkeit des Gebäudes völlig gleichgültig, ob dieser Deckstein, ja ob ganze obere Reihen da sind oder nicht. Also liegt hier ein falscher Analogieschlufs aus dem damals gebräuchlichen Wölbesystem vor.

Ebenso steht es aber mit der Bezeichnung *θησαυρός*. Man hat gemeint und gewifs mit vollem Recht, dafs den dort begrabenen Königen wirkliche Schätze an Goldschmuck etc. mit ins Grab gegeben worden seien, und dafs aus diesem Grunde für das Grab auch der Name Schatzhaus entstanden sei. Dies wäre ganz gut, wenn wir glauben könnten, dafs der Name einer kontinuierlichen Tradition entstamme. Wir haben eben gesehen und werden noch weiter sehen, dafs eine solche nicht vorliegt: Pausanias oder seine Gewährsmänner haben vielmehr aus der Praxis ihrer Zeit einen ähnlichen Analogieschlufs gemacht wie bei der Deutung des Decksteines als *ἁρμονία*. Wer in Athen, namentlich im Piräus war, kennt die grofsen, ausgemauerten unterirdischen Räume[1]), rund wie unsere Gräber, mit einer Öffnung oben, aber ohne Thür und Zugangsstrafse: für die Alten das, was bei uns die Keller sind. Solche unterirdischen Vorratsräume oder auch wirkliche Schatzkammern bezeichnet z. B. Herodot durchweg mit dem Namen *θησαυρός* (vgl. die klare Auseinandersetzung Franz Richters in seiner Dissertation: De thesauris Olympiae effossis, Berlin 1885, S. 1 ff.). Den Schlufs, den der freundliche Leser bereits selbst gezogen hat, will ich mit Mures Worten (Rhein. Mus. VI, S. 261) geben: „Das Wort *θησαυρός*, welches Pausanias zur Bezeichnung solcher Gebäude [wie die Mykenäischen Kuppelgräber] gebraucht, hatte eine viel weitere Bedeutung als der Ausdruck, wodurch wir ihn gewöhnlich übersetzen: Schatzkammer, Gazophylakion, Vorratshaus oder Magazin von Gütern irgend einer Art bezeichnend, und demnach etwa Schatz im

[1]) Leider nicht authentisch publiziert!

neueren Sinne des Wortes in sich fassend. Die Einwohner von Kyzikos hatten, wie Strabo erzählt, drei *θησαυρούς· τὸν μὲν ὅπλων, τὸν δὲ ὀργάνων, τὸν δὲ σίτου.* Die Klasse von Vorratsräumen, denen das Wort in dieser niedrigeren und allgemeineren Bedeutung am gewöhnlichsten beigelegt worden zu sein scheint, war eine Art von Grube oder unterirdische Kammer, mit gewölbtem und gewöhnlich kegelförmigem Dache, zuweilen in den festen Felsen eingehauen, oder wo nicht, mit Mauerwerk gewölbt, mit einer durch einen einzigen Stein geschlossenen Öffnung an der Spitze, zum Hineinthuen oder Herausnehmen von Gütern, so dafs sie in vielen der wesentlichsten Punkte eine sehr nahe Übereinstimmung mit den hier in Betracht kommenden Pseudoschatzhäusern darbot. Viele dieser Thesauren sind bis heute noch unter den Ruinen älterer Städte in Griechenland, Sizilien und Süditalien bemerkbar und gehören in der That zu den Hauptgefahren, denen der neugierige Reisende auf seinen Wanderungen ausgesetzt ist, versteckt wie sie oft durch langes Gras oder Gesträuch sind. So war der Thesaurus[1]), in welchem Philopömen gefangen safs, so vermutlich die *σειροί* der Thraker. Die Ähnlichkeit also zwischen der Bauart des Thesaurus, in welchem der achäsische Held gefangen safs, und der Monumente, von denen hier die Rede ist, war in späteren Zeiten, wo die genauere Kenntnis ihrer wirklichen Bestimmung erloschen war, hinreichend genug, die Übertragung des allgemeinen Ausdrucks 'Schatzhaus' auf sie zu veranlassen, wenn örtliche Umstände oder besonders eine Eigenheit der Tradition zusammenwirkten, die Wahl einer solchen Bezeichnung zu begünstigen. Nun wird man sich erinnern, dafs Orchomenos und Mykenai gerade die zwei Städte des ältesten Griechenlands waren, die am meisten in der Volkssage von Homer herab wegen ihres Reichtumes und dessen der Familien, die in jeder derselben ihren Regierungssitz hatten, gepriesen wurden; daher scheint eine Schatzkammer oder ein Thesaurus, im edleren Sinne des Wortes, ein nötiges Zubehör der monumentalen Altertümer eines Ortes zu sein, und kein Monument konnte sich natürlicher zum Repräsentanten derselben darbieten als ein solches, welches beides, Festigkeit und Versteektheit mit so vielen andern Punkten der Ähnlichkeit mit den Gebäuden, womit der Name im allgemeinen Gebrauch verbunden war, vereinigte."

Dies alles zugegeben bleibt die Frage bestehen: Woher wissen wir nun, dafs unsere Dome wirklich Gräber waren? Als im Anfang dieses Jahrhunderts sich die genauere Kunde über sie verbreitete, erhob sich bald ein Streit über ihre Bestimmung, den ausführlich darzulegen zwar ein Interesse für die Geschichte der Wissenschaft[2]) hat und lehrreich dafür ist, wie wenig wir aus blofser schriftlicher Überlieferung, ohne Kenntnis der Monumente selbst, Gewisses über sie aussagen können; aber sachlich ist er heute völlig entschieden. Die einen schlossen sich der Überlieferung des Pausanias an und sahen in unsern Domen Schatzhäuser, andere behaupteten mit gewichtigen Gründen, dafs es (zu Mykenä und Orchomenos wenigstens) Königsgräber sein

---

[1]) Plut. Philop. 19. *'κομίσαντες αὐτὸν εἰς τὸν καλούμενον Θησαυρόν, οἴκημα κατάγαιον, οὔτε πνεῦμα λαμβάνον οὔτε φῶς ἔξωθεν οὔτε θύρας ἔχον, ἀλλὰ μεγάλῳ λίθῳ περιαγομένῳ κατακλειόμενον, ἐνταῦθα κατέθεντο καὶ τὸν λίθον ἐπιρράξαντες ἄνδρας ἐνόπλους κύκλῳ περιέστησαν.'*

[2]) Zur Orientierung genügt es vollständig zu lesen: 1) die vortreffliche Abhandlung von Mure: Über die königlichen Grabmäler des heroischen Zeitalters, ein Brief an den Herausgeber (Rhein. Mus. für Philologie von F. S. Welcker und A. F. Näke, VI, [1838], S. 240—279; mit einer Beilage, 2 Terrainskizzen und 2 Ansichten enthaltend). Vieles darin ist freilich veraltet und überholt. 2) Den Abschnitt über Mykenai in Curtius' Peloponnes (II, 400—412). 3) Welcker, Schatzhäuser oder Grabmäler in Mykenai und Orchomenos? (Kleine Schriften III [1850]. S. 352—375.) 4) Adlers Einleitung zu Schliemanns Tiryns.

müfsten. In Deutschland traten namentlich Ernst Curtius (im 'Peloponnes') und Welcker entschieden für die zweite Deutung ein, während Otfried Müller an der ersten festhielt. Forchhammer suchte sogar Brunnenhäuser in ihnen, Pyl setzte sie in einer ganz traurigen Schrift (Die griechischen Rundbauten im Zusammenhange mit dem Götter- und Heroenkultus, Greifswald 1861) in einen mystischen Zusammenhang mit dem Kultus, Schliemann spricht — wohl nur der Kürze wegen — heute noch vom Schatzhaus des Minyas: die Entscheidung aber brachte auch hier wieder, wie so oft in archäologischen Fragen, eine Ausgrabung: und zwar sollte Attika den Knoten lösen.

Die Gräber von Orchomenos und von Mykenai wurden schon in sehr früher Zeit geplündert und ihres wertvollen Inhaltes beraubt, wie früh, wissen wir nicht; in Attika aber gelang es, bei dem Dörfchen Menidi, etwa 11 Kilometer nördlich von Athen, in der Gegend, wo man das alte Acharnä sucht, ein vollkommen unberührtes, seit dem grauesten Altertum verschüttetes Bauwerk von genau derselben Konstruktion, wie die von Orchomenos und Mykenai zu entdecken. Dem deutschen archäologischen Institut gehört das Verdienst, die Ausgrabung veranlafst und ihre Resultate in mustergültiger Weise in der Schrift: 'Das Kuppelgrab bei Menidi (Athen 1880)' veröffentlicht zu haben. Leiter des Unternehmens und Verfasser der Ausgrabungsberichte war der um unsere Kenntnis Griechenlands hochverdiente Dr. H. G. Lolling. Wir sehen hier von den reichlichen Funden aus dem Gebiete der Kleinkunst ab und weisen nur darauf hin, dafs die Überreste von 6 menschlichen Skeletten auf dem Boden des Domes gefunden wurden (darunter 6 Schädel). Damit war die Frage endgültig gelöst, umsomehr als kurz vorher und gleichzeitig in Argos (beim Palamidi von Nauplia [cf. oben]) einfachere Anlagen, aber demselben System angehörend, entdeckt wurden, welche durch die darin enthaltenen Leichenreste ihren Charakter als Gräber zweifellos zeigten. Wir dürfen also in unseren grofsartigen, unterirdischen Domen von Mykenai und Orchomenos ebenfalls Familiengräber voraussetzen.

War also die Bezeichnung als *θησαυρός* als eine spätere, irrtümlich zugelegte zurückzuweisen, so frägt es sich, wie die Dome ursprünglich genannt wurden. Die Frage mufs leider unbeantwortet bleiben, weil wir in Pausanias die erste namentliche Erwähnung derselben finden. Doch hat sich in neuerer Zeit eine einigermafsen willkürliche Terminologie gebildet, die immerhin den Vorzug hat, dafs man ohne lange Beschreibung sofort weifs, was gemeint ist. Es ist Gebrauch geworden, den langen offenen Zugang *δρόμος* zu nennen, obwohl *δρόμος* bei den Alten eine weit gröfsere Bahn bezeichnet, als hier geboten ist; Mure sah in ihm das von Sophokles genannte *στόμιον*, während Lolling als *στόμιον* den eigentlichen Thürgang, unterhalb des Thürsturzes bezeichnet; der Kuppelraum hat allgemein den Namen *θόλος* erhalten. Letzteren Ausdruck kann man sich gefallen lassen; denn jedes runde Gebäude kann mit ihm bezeichnet werden: überliefert ist er nicht, und die Form der homerischen Tholos unbekannt. Aber mindestens ein ganz genau bekanntes Bauwerk des fünften Jahrhunderts, welches diesen Namen trug, war nicht gewölbt, sondern ein säulenumgebener Rundtempel mit geradlinigem Kegeldache. Pausanias beschreibt zu Epidaurus ein berühmtes Gebäude (II 27, 3) *οἴκημα δὲ περιφερὲς λίθου λευκοῦ, καλούμενον Θόλος, ᾠκοδόμηται πλησίον, θέας ἄξιον.* Er braucht den Ausdruck *θόλος* niemals als Appellativum für eine Gattung von Gebäuden, sondern als nomen proprium; so erzählt er auch von Athen (I 5, 1): *τοῦ βουλευτηρίου τῶν πεντακοσίων πλησίον Θόλος ἐστὶ καλουμένη.* Die athenische Tholos kennen wir zwar noch nicht, wohl aber seit 1884 den Rund-

tempel von Epidaurus[1]) fast ganz genau (vgl. *Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις ἀρχαιολογικῆς ἑταιρίας* 1884, wo auf *πίναξ γ* und *δ* Dörpfeld Grundrifs, Rekonstruktion und Details in gröfserem Mafsstabe giebt). Dafs nun wirklich Pausanias das Wort nicht als Appellativum braucht, geht aus seiner Beschreibung vom Olympia hervor; dort stand ein uns ebenfalls genau bekannter, säulenumgebener Rundtempel mit Balkendach, das Philippeion (vgl. Bötticher, Olympia², S. 361). Wäre nun für Pausanias *θόλος* ein Appellativum von allgemein anerkannter Bedeutung gewesen, so hätte er dieses dem epidaurischen Bau ganz ähnliche Gebäude einfach *θόλος* nennen können. Statt dessen aber schreibt er: *ἔστι δὲ καὶ οἴκημα περιφερὲς ὀνομαζόμενον Φιλιππεῖον.* Ähnlich werden wir uns auch, nur beträchtlich gröfser, die Tholos von Athen zu denken haben. An anderer Stelle hoffe ich zeigen zu können, dafs auch der späte Dichter, welcher die Odyssee um die widrige Henkerscene bereicherte, sich seine *θόλος* als von Säulen umgeben vorstellte.

Das Wort bezeichnet also nicht etwa ein Gewölbe, sondern nur einen Rundbau, gleichgültig welche Dachform er hat: *οἴκημα περιφερές.* Damit scheint auch die Grundbedeutung zu stimmen. In Georg Curtius' griechischer Etymologie ist das Wort leider nicht behandelt, auch weifs ich die Wurzel nicht anzugeben, doch existieren eine Reihe Worte von demselben Stamme, welche einen appellativen Sinn haben. Zunächst *θολός*: der Schmutz des trüben Wassers, *θολόν* als Adjektiv = *τεταραγμένον, θολερός* schlammig, verworren, und aufserdem noch eine ganze Anzahl. Der Gegensatz ist das klare, ruhige Wasser. Darnach ist deutlich, dafs die Bedeutung 'schmutzig' erst abgeleitet ist: sie ist die Wirkung einer aufwirbelnden, wir dürfen wohl sagen, drehenden Bewegung, welche die sedimentären Bestandteile, welche im ruhigen Wasser zu Boden sinken, aufwühlt. Wer aber einen Knaben dieses Experiment hat machen sehen, erinnert sich, dafs das Umrühren in kreisförmiger Bewegung, vielleicht eines Stöckchens bestand, nicht von oben nach unten, sondern in einer wagerechten Ebene. Mithin ist auch der Wortbedeutung nach nicht die Wölbung, sondern der Grundrifs des mit *θόλος* bezeichneten Wortes gemeint. Wie könnte dies aber auch anders sein in einem Lande, welchem der Gewölbebau trotz einzelner Spuren (z. B. am Stadioneingange von Olympia [Bötticher, Olympia², S. 381]) immer etwas Fremdes blieb, wo er nie zu einer wahrhaft monumentalen Anwendung gelangte! Seine Rundbauten, wohl in gröfserer Anzahl einst vorhanden, als wir jetzt kennen, waren senkrecht stehende Cylinder mit Balkendächern. In römischer Zeit wird dies anders: das Wort in der Deminutivform *θολάριον* ist noch heute gebräuchlich, bezeichnet aber nicht mehr den Grundrifs, sondern die Wölbung; so werden viereckige, aber gewölbte Grabkammern auf Amorgos, Astypalaia, Kalymnos etc. heute *θολάρια* genannt (Rofs, Inselreisen II. S. 42. 46. 49. 101. III. 63. 112).

---

[1]) Dörpfeld zeichnet das Dach vollständig geschlossen, so dafs die Thür die einzige Lichtquelle dieses Rundtempels gewesen sein müfste. Nun befanden sich aber in ihm nach Pausanias berühmte Gemälde (II 27, 3): *ἐν δὲ αὐτῷ Παυσίου γράψαντος βέλη μὲν καὶ τόξον ἐστὶν ἀφεικὼς Ἔρως, λύραν δὲ ἀντ' αὐτῶν ἀράμενος φέρει. γέγραπται δὲ ἐνταῦθα καὶ Μέθη. Παυσίου καὶ τοῦτο ἔργον, ἐξ ὑαλίνης φιάλης πίνουσα· ἴδοις δὲ κἂν ἐν τῇ γραφῇ φιάλην τε ὑάλου καὶ δι' αὐτῆς γυναικὸς πρόσωπον.'* Wir können zwar a priori gar nichts behaupten, sondern müssen alles von den Monumenten lernen; aber sollte man solch ein koloristisches Kunststück in einem halbdunkeln Raume aufgestellt haben? Sollte nicht irgend eine Vorrichtung für Oberlicht getroffen gewesen sein? Und nun gar die *θόλος* von Athen, in welcher die Prytanen speisten: empfing die ihr Licht nur durch die Thür? Wie hell das wird, oder vielmehr nicht wird, kann man im Atreusgrabe sehen.

# II. Die einzelnen Kuppelgräber.

## a) Die mykenische Gruppe.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen, welche nicht etwa für erschöpfend gelten wollen, ist es an der Zeit, zu sehen, was wir von den einzelnen Bauwerken wissen oder nicht wissen. Die gröfste Belehrung bieten uns schon durch die Anzahl die Gräber von Mykenai. Ehe wir aber zu ihnen übergehen, müssen wir eine Schilderung der topographischen Lage von Mykenai geben, weil ohne sie die Hauptstelle des Pausanias nicht völlig zu verstehen ist. Wir sind dabei in der glücklichen Lage an Steffens Karte von Mykenai und seiner Umgebung einen ganz vortrefflichen Führer zu besitzen. Die Inachosebene gleicht ungefähr einem Dreieck, dessen Basis dem Meere zugekehrt ist, während die Spitze sich in die Gebirge des Festlandes bohrt. Genau an dieser Stelle liegt, *Ἄργεος ἐν μυχῷ*, das Felsennest Mykenai. Vom Meere aus bis in seine Nähe steigt das Terrain sehr wenig, unmittelbar aber über Agememnons Burg erhebt sich das Tretongebirge in zwei steilen Felsen bis zu 807 m (Proph. Elias) und 659 m (Sara). Beide stofsen in der Wurzel aneinander und lassen nach der Ebene zu ein Dreieck frei, in welchem sich der Burgfelsen erhebt, von beiden durch tiefe Schluchten getrennt, namentlich nach Süden hin. Die Burgmauer sitzt in einer Höhe von ungefähr 240 m auf dem Felsen auf, während dieser selbst bis 277 m steigt. Den Übergang zur Ebene vermittelt ein langgestreckter Höhenrücken, der sich in einer Länge von reichlich 1½ Kilometer in allmählicher Senkung von 227 m bis 117 m zum Dörfchen Charwati hinabzieht. Der Burgfelsen und die Höhenrücken sind gleich auf den ersten Blick als zwei gesonderte, scharf geschiedene Terrainbildungen zu erkennen, die auch ein schlechter Topograph nicht leicht mit einander verwechseln wird. Auf den beiden von links und rechts abfallenden Seiten des niedrigeren Höhlenrückens lag die Unterstadt, auf dem Felsen die Königsburg, in deren weiten Mauerring im Falle des Krieges wohl die ganze Einwohnerschaft flüchten konnte. In dieser Unterstadt zerstreut, aber immer in den Abhang hineingebaut, liegen 6 Kuppelgräber. Pausanias nun beschreibt Mykenai, aber die Stelle hat sich verschiedene Deutungen gefallen lassen müssen. Vielleicht gelingt es uns, an der Hand der Karte das verwickelte Gespinst zu entwirren.

### *Μυκηνῶν ἐρείπια, ὁ περίβολος.*

II 16, 5: *'λείπεται δὲ ἔτι καὶ ἄλλα τοῦ περιβόλου καὶ ἡ πύλη· λέοντες δὲ ἐφεστήκασιν αὐτῇ. Κυκλώπων δὲ καὶ ταῦτα ἔργα εἶναι λέγουσιν, οἳ Προίτῳ τὸ τεῖχος ἐποίησαν ἐν Τίρυνθι'.* Hier wird also gesagt, dafs Teile (*ἄλλα*) der Ringmauer noch stehen, namentlich aber das Löwenthor. Sollte nun etwas genannt werden, was innerhalb dieses *περίβολος* sich befände, so würden wir entweder gar keine Lokalbezeichnung erwarten oder wenigstens keine neue. Statt dessen fährt Pausanias fort: *'Μυκηνῶν δὲ ἐν τοῖς ἐρειπίοις κρήνη τέ ἐστι καλουμένη Περσεία, καὶ Ἀτρέως καὶ τῶν παίδων ὑπόγαια οἰκοδομήματα, ἔνθα οἱ θησαυροί σφισι τῶν χρημάτων ἦσαν'.* Es frägt sich also, was sind *Μυκηνῶν ἐρείπια*? Schon aus den Eingangsworten II 15, 4 ergiebt sich, dafs das gesamte Ruinenfeld von Mykenai damit gemeint ist; denn unser Führer sagt: *ἀνελθοῦσι δὲ εἰς τὸν Τρητὸν καὶ αὖθις τὴν εἰς Ἄργος ἰοῦσίν ἐστι Μυκηνῶν ἐρείπια ἐν ἀριστερᾷ.* Doch könnte, wenn wir nichts weiter wüfsten, der *περίβολος* und *Μυκηνῶν ἐρείπια* als identisch betrachtet werden, und es ist versucht worden, z. B. von

Mure, die Mauertrümmer auf dem langhingestreckten Rücken der Unterstadt zum *περίβολος* mit hinzuzurechnen. Dafs dies nicht angeht, lehrt die Lage der Quelle *Περσεία*.

In Mykenai giebt es nur eine Quelle, eine ziemlich starke Quelle klaren Wassers; diese aber liegt, mag man interpretieren wie man will, aufserhalb jeder Befestigungsanlage, wie dies Steffens Karte zeigt. Im begleitenden Texte (S. 14, 15) sagt Steffen: 'Etwa 360 m vom Nordostrande der Akropolis entfernt sprudelt noch heute eine wasserreiche Quelle: sie fliefst südwärts zum Chavosbache, der ihr hauptsächlich seinen Wasserreichtum verdankt. Etwa 130 m östlich dieses Punktes zeigen Hirten einen Stein, unter welchem sie den Anfang dieser Quelle vermuten, deren Wasser in ihrem anfänglichen Laufe unterirdisch geführt ist. In dieser Gegend hat man vermutlich den Anfang der von Pausanias erwähnten Quelle Perseia zu suchen.' Die Quelle also liegt zwar noch in der Nähe von Mykenai, in dem Trümmerfelde der Stadt, aber nicht *ἐν τῷ περιβόλῳ*. Nun geht freilich eine Wasserleitung aufserhalb der Burgmauer entlang bis in die Nähe des Löwenthores, 'namentlich befinden sich (a. a. O. S. 15) unter der Nordwestspitze der Burg unverkennbare Spuren einer in den Stein gehauenen, antiken Leitung, welche hier im Bogen die Felsspitze in der Richtung auf das Löwenthor umgangen zu haben scheint. Vielleicht lag an dieser Stelle der Wasserausflufs[1]) der Quelle Perseia, welchen Pausanias unter den Trümmern von Mykenai sah. Der Zeit der ersten Gründung kann indessen dieser letzte Teil der Leitung nicht angehört haben; denn die Steine, in welche die Wasserrinne gehöhlt ist, (grofse Blöcke aus Breccia) gehörten einstmals der darüber befindlichen Festungsmauer an, sie konnten also nur bei einer Zertrümmerung dieses Mauerstückes hinuntergeworfen worden sein." Dafs die Quelle jemals in die Burg hineingeleitet worden sei, dafür fehlt die geringste Spur. Auch finden wir innerhalb der Burg geräumige Cisternen. 'Da die von der Perseiaquelle zur Burg führende Wasserleitung aufserhalb der Ringmauer verlief (Steffen S. 34), im Falle einer Belagerung also unterbrochen werden konnte, so war die Anlage geräumiger Cisternen innerhalb der Akropolis eine Notwendigkeit. Es befinden sich daher am Westhange des Burgfelsens drei grofse, zum Teil in den Felsen gearbeitete, zum Teil durch Aufmauerung mit Felsblöcken hergestellte Cisternen.'

Nach alledem ist klar, dafs die *Περσεία* aufserhalb des von Pausanias genannten *περίβολος* lag, mithin also auch *Μυκηνῶν ἐρείπια* etwas anderes bedeutet, als der vom *περίβολος* umschlossene Raum: wir können sagen, das ganze, aufserhalb des *περίβολος* gelegene Trümmerfeld.

Wenn demnach Pausanias verbindet *ἐν τοῖς ἐρειπίοις κρήνη τέ ἐστι καὶ τῶν παίδων ὑπόγαια οἰκοδομήματα*, so müssen auch diese letzteren aufserhalb der Burgmauer liegen; d. h. also Pausanias sieht in unseren Kuppelgräbern die Schatzhäuser des Atreus und seiner Nachkommen. Nun ist es freilich wahr, dafs der südwestlich an die Burg sich anschliefsende Höhenrücken vielfache Mauerspuren aufweist, welche auch von Steffen als Reste der Stadtmauer bezeichnet werden (S. 35). Sie waren indessen nie so stark wie die Burgmauer, sind heute so zerstört, dafs man die einzelnen Teile mühsam suchen mufs, und waren sicherlich auch zu Pausanias' Zeiten in diesem Zustande. Denn nach der Zerstörung durch die Argiver ist nie wieder eine Stadtanlage

---

[1]) Da Pausanias das Wort *κρήνη* gebraucht, so dürfen wir voraussetzen, dafs er die Perseia nicht als von selbst entspringende Quelle, sondern als gegraben oder mindestens geleitet bezeichnete.

dort gegründet worden; möglicherweise fanden ärmliche Ansiedelungen in den Trümmern statt, welche dann die Steine der Mauer benutzt haben werden: sicher ist, dafs Pausanias diese Stadtmauerspuren nicht mehr als *περίβολος* ansehen konnte. Und in der That, wer heute Mykenai besucht, dem bietet sich sofort die auf erhöhter Kuppe gelegene Burg mit der meist wohlerhaltenen Mauer als einheitliches Ganzes dar, während rings herum die vielen Trümmer als *ἐρείπια* wohl bezeichnet werden können. *Ἐρείπια* also bedeuten das gesamte Trümmerfeld, innerhalb dessen der *περίβολος* als ein streng abgeschlossener Teil liegt. Dieser topographische Beweis ist als Ergänzung zu den sprachlichen und sachlichen zu betrachten, welchen wir oben aus der Vergleichung mit dem *θησαυρός* des Minyas zu Orchomenos gaben. Wir müssen daher die Erklärung unserer Stelle zurückweisen, welche Adler in der Einleitung zu Schliemanns Tiryns S. XXXVIIf. giebt. Er schreibt: 'Der Perieget kommt zu den Burgmauern, durchschreitet das Löwenthor und sieht unter den Trümmern der Burg aufser der Kunstquelle Perseia die unterirdischen Schatzgemächer des Atreus und seiner Söhne. Dann erst führt ihn sein Weg zu den Gräbern der Atriden, von denen er sechs mit Namen anführt und dabei ausdrücklich bemerkt, dafs das letzte derselben — für Klytaimnestra und Aigisthos — in einiger Entfernung von der Stadtmauer läge, weil man beide für unwürdig hielt, da bestattet zu werden, wo Agamemnon und die mit ihm Gemordeten ruhten. Hieraus folgt meines Erachtens zweierlei: erstlich, dafs für Pausanias die Burgbeschreibung abgeschlossen war, als er die Atridengräber besichtigte, und dafs von den letzteren fünf innerhalb der Stadtmauer lagen, nämlich die für Atreus, Agamemnon, Eurymedon, für die Kinder der Kassandra und für Elektra.' Adler sucht nunmehr diese Gräber in den erhaltenen Kuppelbauten der Unterstadt und nimmt an, dafs am Ostabhange 1. Atreus, 2. Agamemnon, am Westabhange 3. Eurymedon, daneben westlich 4. die Kinder der Kassandra 5. Elektra und 540 m westlich davon 6. Klytaimnestra und Aigisthos begraben liegen sollten. Die Widerlegung dieser Ansicht ergiebt sich zum Teil aus dem Gesagten, zum Teil aus dem Folgenden. Denn nun beginnen erst die Schwierigkeiten.

### *Θησαυροί* und *τάφοι*, Pausanias und seine Quelle.

War also die Frage, welche Baulichkeiten Pausanias mit dem Worte *θησαυρός* bezeichnet, zur sicheren Entscheidung zu bringen, so beginnen nun schwer lösbare Schwierigkeiten. Was meint Pausanias mit den *τάφοι?* Glaubt er, dafs die Gräber in den Thesauren mit enthalten sind, oder hat er aufser den Thesauren noch andere Anlagen gesehen oder von ihnen gehört, welche er als Gräber bezeichnet? Wir betrachten die ganze Stelle noch einmal (II, 16, 6): *Μυκηνῶν δὲ ἐν τοῖς ἐρειπίοις κρήνη τέ ἐστι καλουμένη Περσεία καὶ Ἀτρέως καὶ τῶν παίδων ὑπόγαια οἰκοδομήματα, ἔνθα οἱ θησαυροί σφισι τῶν χρημάτων ἦσαν.* Bis hierher zählt also Pausanias eine Anzahl unterirdischer Bauten auf, welche Atreus und seine Nachkommen (denn „Söhne“ können wir schon wegen des spartanischen Menelaos nicht annehmen) ihre Schätze aufbewahrten; doch nennt er keine Zahl. Er fährt fort: *τάφος δέ ἐστι μὲν Ἀτρέως, εἰσὶ δὲ καὶ ὅσους σὺν Ἀγαμέμνονι ἐπανήκοντας ἐξ Ἰλίου δειπνίσας κατεφόνευσεν Αἴγισθος· τοῦ μὲν δὴ Κασσάνδρας μνήματος ἀμφισβητοῦσι Λακεδαιμονίων οἱ περὶ Ἀμύκλας οἰκοῦντες· ἕτερον δέ ἐστιν Ἀγαμέμνονος, τὸ δὲ Εὐρυμέδοντος τοῦ ἡνιόχου, καὶ Τελεδάμου τὸ αὐτὸ καὶ Πέλοπος (τούτους γὰρ τεκεῖν διδύμους Κασσάνδραν φασί, νηπίους δὲ ἔτι ὄντας ἐπικατέσφαξε τοῖς γονεῦσιν Αἴγισθος) [καὶ Ἠλέκτρας]. Πυλάδῃ γὰρ συνῴκησεν Ὀρέστου δόντος. Ἑλλάνικος δὲ καὶ τάδε ἔγραψε, Μέδοντα καὶ Στρόφιον γενέσθαι Πυλάδῃ παῖδας*

ἐξ Ἠλέκτρας. Κλυταιμνήστρα δὲ ἐτάφη καὶ Αἴγισθος ὀλίγον ἀπωτέρω τοῦ τείχους, ἐντὸς δὲ ἀπηξιώθησαν, ἔνθα Ἀγαμέμνων τε αὐτὸς ἔκειτο καὶ οἱ σὺν αὐτῷ φονευθέντες.

Zunächst ist festzuhalten, dafs hier keine direkte Überlieferung aus dem grauen Altertume vorliegt, sondern eine von der fortspinnenden Sage bereits erweiterte. Dafs Kassandra Zwillinge mitbringt, und dafs auch Elektra verheiratet und Mutter ist, erinnert an die Fürsorglichkeit, mit welcher das kyklische Epos auch Telemach mit einem Sohne Persepolis beschenkt. Diese epische nachhomerische Dichtung verdankt demselben Triebe nach Vollständigkeit ihre Kraft, wie das letzte Kapitel eines englischen Romans; in beiden wird das Schicksal aller, auch der Nebenpersonen, zu einem gewissen Abschlufs gebracht, während die grofsen Epen Nebenpersonen einführen, wenn sie gebraucht werden, und dann wieder verschwinden lassen. Von der weiterbildenden Dichtung mit ihren neugemachten Genealogieen ist dann zur Methode der logographischen Geschichtschreibung nur ein Schritt. Vortrefflich hat diesen Vorgang Kirchhoff (Die homerische Odyssee 1878, S. 315 f.) bei Gelegenheit von γ 464 geschildert. Wenn es in der Odyssee heifst:

τόφρα δὲ Τηλέμαχον λοῦσεν καλὴ Πολυκάστη,
Νέστορος ὁπλοτάτη θυγάτηρ Νηληιάδαο,

so war unter Hesiods Namen die folgende Weiterbildung überliefert:

Τηλεμάχῳ δ' ἄρ' ἔτικτεν ἐΰζωνος Πολυκάστη,
Νέστορος ὁπλοτάτη κούρη Νηληιάδεω (— αο),
Περσέπ(τ)ολιν, μιχθεῖσα διὰ χρυσ[έ]ην Ἀφροδίτην.

Interessieren uns solche Weiterbildungen als Zeichen der immerhin noch lebendigen Kraft des sagenbildenden Triebes bei den Griechen, so machen sie doch die uns von Pausanias überlieferte Benennung der mykenäischen Gräber völlig wertlos. Wir müssen auf eigene Hand durch genaueste Beobachtung und Untersuchung der Funde über ihre Bedeutung uns Aufklärung zu verschaffen suchen.

Ist somit des Pausanias oder seiner Quelle Deutung abgewiesen, so mufs doch der, welcher zuerst eine Anzahl Gräber mit den angegebenen Namen belegte, eine topographische Veranlassung gehabt haben, gerade so viel Gräber mit gerade diesen Namen zu bezeichnen. Ich darf hier an ein Wort des Grafen Moltke erinnern (Wanderbuch [1879] S. 18 f.): „Selbst dann, wenn der Forscher eine Überlieferung nur noch als Fabel bestehen läfst, bezieht sich diese doch meist auf eine ganz bestimmte Örtlichkeit, welche der ursprüngliche Erzähler im Auge hatte. Eine Erzählung kann geschichtlich unwahr und örtlich vollkommen genau sein." Machen wir die Anwendung auf Pausanias. Ich halte es dabei für gleichgültig, ob er selbst mit eigenen Augen seine Beobachtungen machte, oder eine schriftliche Quelle benutzte. Irgend jemand mufs doch auf die zu Mykenai vorliegenden topographischen Thatsachen einmal eine Benennung angewandt haben, und die Thatsachen mufsten derart sein, dafs sie nach Zahl und Art eine solche Bezeichnung erlaubten.

Wir sahen, dafs die Perseia und die von Pausanias genannten Thesauren aufserhalb der Burgmauer sich befinden. Diese Beobachtung hat Pausanias an Ort und Stelle gemacht; denn ich wüfste nicht, dafs eine spezifisch topographische Quelle für die Ortsbeschreibung von Argolis vor ihm sich nachweisen liefse. Wäre nun auch das Folgende einer Tagebuchnotiz entnommen, so kämen wir in ein schwer lösbares Dilemma. Zunächst müssen wir, wenn wir genau inter-

pretieren, annehmen, dafs auch die folgenden Notizen auf das Terrain aufserhalb der Burg sich beziehen. Wir erhalten dann drei Gruppen von Gräbern: 1) *τάφος Ἀτρέως*, 2) *τάφοι τούτων, ὅσους σὺν Ἀγαμέμνονι κατεφόνευσεν Αἴγισθος*; diese liegen innerhalb eines nicht näher bezeichneten *τεῖχος*, 3) *τάφος Κλυταιμνήστρας καὶ Αἰγίσθου*; es ist wohl nur ein Grab gedacht, obwohl im vorhergehenden P. ausdrücklich angiebt, wenn er glaubt, dafs mehrere Personen in einem Grabe lagen. Klytaimnestra und Aigisthos lagen aufserhalb des *τεῖχος*, innerhalb dessen Agamemnon und seine Leidensgefährten ruhen sollten. Nach Pausanias' Wortlaut (am Schlufs der Stelle) lag wohl Atreus nicht mit innerhalb desselben, doch läfst es sich nicht mit voller Sicherheit behaupten; denn dann gehört auch Elektra nicht dazu.

Nehmen wir Atreus hinzu, so verbleiben innerhalb des Mauernrings: 1) *τάφος Κασσάνδρας*, 2) *τάφος Ἀγαμέμνονος*, 3) *Εὐρυμέδοντος τοῦ ἡνιόχου*, 4) *Τηλεδάμου τὸ αὐτὸ καὶ Πέλοπος*, mit hinzugerechnet scheint Pausanias zu haben 5) *τάφος Ἠλέκτρας*, 6) *τάφος Ἀτρέως*. Im ganzen also sieben oder acht.

Nun ergeben sich zwei Möglichkeiten; entweder meint Pausanias mit den sieben Gräbern die Kuppelbauten; sechs kennen wir, es würde uns also noch eines zu suchen übrig bleiben. Das könnte man allenfalls noch gelten lassen und der Zukunft das Auffinden des restierenden überweisen. Aber dann müfsten sechs innerhalb des *τεῖχος* liegen, eines aufserhalb. In der Annahme, dafs wir uns in der Unterstadt befinden, könnte dann nur die Stadtmauer mit *τεῖχος* bezeichnet sein; nun giebt es nach Steffens Karte allerdings, wenn auch nur kärgliche Spuren einer solchen (Karte von Mykenai, Blatt I und Begleitender Text. S. 35 ff.). Ich glaube freilich, dafs diese Mauer niemals bedeutend gewesen ist; die uralten Städte, welche sich um Akropolen ansiedeln, sind sich darin ja alle gleich; wir kennen weder von Tiryns eine Stadtmauer, obwohl die Tirynthier als Gemeinde mit in die Schlacht von Platää zogen, noch ist die von Troja ganz sicher. Hat aber auch wirklich die Unterstadt von Mykenai einen solchen Schutz besessen, so liegen doch vier Kuppelgräber aufserhalb derselben, nur zwei innerhalb. Damit ist die erste Möglichkeit abgewiesen: Pausanias also oder sein Gewährsmann bezeichneten mit *θησαυρός* und *τάφος* **nicht** dieselben Bauten.

Eine zweite Möglichkeit ist die, dafs sämtliche Gräber in der Unterstadt, eins aufserhalb lagen, uns aber noch völlig unbekannt sind. Bei der ziemlich genauen Durchforschung des Terrains, wie sie die Steffensche Karte zeigt, halte ich dies aber für ausgeschlossen. Wir werden also von der Unterstadt weggewiesen und müssen die Gräber auf der Burg suchen. Auch da aber erheben sich Schwierigkeiten. Die erste ist die rein philologische, dafs wir dann Pausanias ein Hin- und Herspringen in den Örtlichkeiten zuschreiben müssen; denn er deutet mit keinem Worte an, dafs er mit den Worten *τάφοι δὲ* etc. die Unterstadt verläfst; des weiteren glaube ich, dafs er überhaupt nicht innerhalb der Burgmauern, seinem *περίβολος* gewesen ist. Auf der Spitze des Burgberges ragen noch heute ganz bedeutende, kompakte Mauerreste empor. Gell hat sie auf seiner Gesamtansicht der Burg (Argolis, Tafel 12) gezeichnet, und Steffen stellt den Hauptkomplex auf seiner Karte der Akropolis von Mykenai in seiner gröfsten Länge mit ca. 45 m und seiner gröfsten Breite mit ca. 12 m dar. Doch giebt es aufserdem noch eine ganze Menge von Mauerzügen auf dem Gipfel der Burg. Zu Pausanias' Zeit mufs mindestens ebensoviel, wahrscheinlich aber mehr zu sehen gewesen sein; denn da diese Trümmer auf dem höchsten Punkte des Berges liegen, konnten sie nie von herabfliefsendem Schutt verdeckt, wohl aber

mufsten und müssen sie durch den Regen der Jahrhunderte allmählich immer kleiner werden. Von diesen imposanten Trümmern spricht Pausanias kein Wort.

Die Grabanlage aber, welche Schliemann gefunden hat, liegt direkt hinter dem Löwenthor an einer der tiefsten Stellen der Burg, und unmittelbar daneben, nach dem Innern der Burg zu, steigt das Terrain gleich 10 m hoch. Aller Regen mufste das Erdreich gerade dort hin schwemmen; und seit 468, dem Jahre der Zerstörung Mykenais, dürfen wir die Burg als verlassen betrachten; von da an aber bis zu Pausanias' Anwesenheit vergingen etwa 600 Jahre. Die Gefahr der Verschüttung hatten auch bereits in ältester Zeit diejenigen gefühlt und zu vermeiden gesucht, welche um den heiligen Gräberbezirk einen doppelten Plattenring erbauten, wenn sie damit wohl auch die Abgrenzung vom Profanen bezeichnen wollten (Steffen, Text zu den Karten von Mykenai S. 31 denkt nur an letzteres). Darnach ist wahrscheinlich, dafs Pausanias diese Gräber nicht mehr sehen konnte.

Einen Fingerzeig, um aus diesen Schwierigkeiten uns hinauszufinden, giebt Pausanias selbst, indem er mitten in seiner Beschreibung den Hellanikos citiert. Wir sahen schon oben, dafs die mitgeteilten Namen auf eine genealogische Quelle schliefsen lassen, und wir kennen von Hellanikos Fragmente einer Schrift oder des Abschnitts eines gröfseren Werkes unter dem Titel *Ἀργολικά*. Als Hellanikos seine Quellen sammelte, z. B. die Listen der Herapriesterinnen des von Mykenai nicht weit entfernten Heraions, mufs er sich doch mit jemand aus der Gegend in Verbindung gesetzt haben oder selbst dort gewesen sein. Das kann in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts geschehen sein. Hellanikos kann dabei recht wohl die zurechtgemachte Sage in der Form erfahren haben, wie sie bei Pausanias vorliegt, zurecht gemacht auf grund topographischer Beobachtungen.

Es handelt sich dabei um die Auffassung des Wortes *τεῖχος*. Bisher hat man darunter nur entweder die Burgmauer oder die Stadtmauer verstanden. Wenn wir nun aber lesen, dafs Klytämnestra und Ägisth ein wenig entfernt von der Mauer begraben wurden, innerhalb deren Agememnon und seine Leidensgefährten lagen, — wenn wir ferner bedenken, dafs die Gräberbezeichnung nur eine gemachte war, nicht eine wirklich echt überlieferte, so müssen wir fragen: Was veranlafste den oder die Erfinder jener Bezeichnung, gerade diese Gräber so zu benennen? Er mufs fünf oder sechs Gräber gesehen haben, und zwar nicht weit zerstreut innerhalb des ganzen Gebiets der Unterstadt oder des Burgplateaus, sondern schon äufserlich als zusammengehörig deutlich gekennzeichnet.

Nun finden wir gleich hinter dem Löwenthore sechs Gräber, dicht bei einander, von einem doppelten Plattenring umgeben und als besonders geweiht bezeichnet. Der Plattenring ist doppelt, zwei nahe aneinander stehende konzentrische Kreise bildend, der Abstand oben ist mit wagerechten Platten bedeckt, also ein ganz geschlossener Kreis. Wir könnten diese Umgrenzung deutsch ebensogut eine Mauer, wie die Griechen ein *τεῖχος* nennen (freilich auch *θριγκὸς λίθων*). Wer nun nach Namen suchte, der konnte — ich will nicht sagen, mufste — auf den Gedanken kommen, dafs wie die Gräber so auch die Beerdigten zusammengehörten. Was aber lag zu Mykenai näher, als an Agememnon und die Seinen zu denken? Atreus als Vater und Elektra als gute Tochter wurden mit hinzugerechnet. Ich glaube also, dafs die ausgebildete Sage an diesen Gräbern lokalisiert wurde: sechs Gräber innerhalb eines *τεῖχος*. Es bleibt nur übrig, aufserhalb dieser Mauer noch das Grab von Aigisth und Klytämnestra zu suchen. Da heutzutage rings umher das

ganze Terrain völlig mit einem Gemisch antiker Hausmauern bebaut ist, so wird dies freilich schwer halten.

Um aber ganz sicher zu gehen, mufs auch die Möglichkeit zugegeben werden, dafs Pausanias mit *τὸ τεῖχος* die Burgmauer meinte, wie er dies z. B. in Tiryns, wo allerdings nur die Burgmauer da ist, immer thut. Auch dann aber ist die topographische Wahrscheinlichkeit für die Lokalisierung der Sage gleich grofs. Denn diese Gräber liegen ganz nahe an der Burgmauer und werden auf der andern Seite von dem Wege begrenzt, welcher vom Löwenthor, direkt an ihnen vorüber zur Burghöhe hinaufführt, auch so bleiben sie innerhalb des anschliefsenden Bogens der Burgmauer ein geschlossenes Ganze.

Ich weifs wohl, dafs die vorgetragene Ansicht auch nur eine Hypothese ist, allein ich hoffe wenigstens, dafs wir nur den vorliegenden Thatsachen und nicht etwa Phantasiegebilden, als Wegweiser gefolgt sind. Dafs das fünfte Jahrhundert auch sonst noch thätig war im Lokalisieren von Sagen, ist zwar zu beweisen kaum nötig, indessen ist die Auffindung von Theseus' Grabe schon allein ein vollgültiges Zeugnis. Pausanias also war, wenn ich recht sehe, in Mykenai selbst, bekam einen vollkommen richtigen allgemeinen Eindruck der topographischen Lage, betrat aber die Burg nicht, sah also auch nicht einmal die Stelle der in Rede stehenden Gräber. Als er nun zu Hause seine Notizen zu einer Reisebeschreibung ausarbeitete, brauchte er löblicherweise auch viele gelehrte Hülfsmittel, unter anderem, freilich nicht direkt, sondern durch einen Vermittler, die Erzählungen des Hellanikos.

Hellanikos erzählte nun, wie uns die Fragmente (Müller fragmente hist. Graec. I, frgm. 37—43) lehren, die Geschichte genealogisch, wenn nötig mit topographischen Notizen (z. B. 37: *ἡ μὲν πρὸς Ἐρασίνῳ τῷ ποταμῷ Πελασγῷ ἔλαχε, τῷ καὶ τὴν ἐκεῖ Λάρισσαν κτίσαντι* etc.). So wird Pausanias eine Erzählung über Agamemnons und der Seinen Tod und Begräbnis in erzählender Form gefunden haben und trug sie topographisch eingekleidet in seine Schilderung ein; statt *ἐτάφησαν* also *ἔστι τάφος*. Dafs bei einem solchen Verfahren die Genauigkeit und Anschaulichkeit leidet, ist selbstverständlich, und dafs sie fehlt, ist gerade ein Beweis für unsere Ansicht.

Unsere Stelle ist, wenn ich so sagen darf, derart verfilzt, dafs es schwer hält, die einzelnen Fäden reinlich auseinanderzulegen. Irre ich nicht, so geht sie in ihrer jetzigen Fassung auf ein Scholion oder einen Kommentar zu Euripides und zwar zu Electra 1249 oder Orestes 1659 zurück, wo (in El.) die Dioskuren dem Orestes befehlen, er solle die heiratslustige Schwester (1199: *τίς πόσις με δέξεται νυμφικὰς ἐς εὐνάς;*) dem Pylades zur Frau geben: '*Πυλάδῃ μὲν Ἠλέκτραν δὸς ἄλοχον εἰς δόμους*'. Bei Pausanias heifst es *Ὀρέστου δόντος*. Der Scholiast aber wufste aus Hellanikos mehr; denn dieser kannte auch schon ihre Kinder; darum sagte er, dafs Hellanikos zu der euripideischen Kunde noch etwas Neues (*καὶ τάδε*) hinzugefügt habe. Sonst ist die Erzählung von den Tragikern unabhängig.

## Lord Elgin.

Seit Pausanias hören wir bis Anfang dieses Jahrhunderts nichts mehr von den alten Königsgräbern von Mykenai. Argos hatte schon lange vor den Perserkriegen die ihm von Natur zukommende herrschende Stellung wieder eingenommen und ward noch öfter der Schauplatz glänzender Feste und blutiger Kämpfe. Auf der Larissa erbauten die Fränkischen Herzöge die noch heute wohlerhaltene Burg zum Teil auf den Grundmauern der antiken Befestigungen, und

oft mögen zwischen Athen und Argos glänzende Züge hin und hergegangen sein. Mykenai auf der steilen, unfruchtbaren Felsenkuppe blieb unbenutzt liegen; die Kuppelbauten verfielen zum Teil, oder wenigstens füllten sich ihre Zugänge mit Schutt (vgl. Nachtrag S. 39), das Atreusgrab aber scheint nie ganz verschlossen worden zu sein. Für uns ist die Verödung ein grofses Glück; denn jede neue Ansiedlung zerstört unbarmherzig ihre Vorgänger, um aus den Steinen der alten Herrlichkeit ihre Trümmerbauten zusammenzukleben. Nach Mykenai trieben nur Hirten ihre Herden, und das Grab des alten Königs diente als Stall bei schlechtem Wetter. Auch hier aber hat sich von einem richtigen Anlafs aus eine übertreibende Legende gebildet. In vielen Berichten steht zu lesen, dafs den Eingang zum Atreusgrabe Lord Elgin geöffnet habe, z. B. bei Otfried Müller (Die Kunst der Minyer [1820], Kunstarchäologische Werke I [1873], S. 148). Ja, Stackelberg schiebt ihm sogar zu, dafs er die bronzenen Nägel des Innern herausgerissen habe. Man sieht, der Ruf seiner athenischen Thaten liefs ihn den Zeitgenossen als einen Mann erscheinen, dem man alles Mögliche zutrauen könne. Nun ist es richtig, dafs im Auftrage Elgins seine Zeichner, namentlich Lusieri 1805 eine Aufräumung im Atreusgrabe ausführten und Pläne und Ansichten des Gebäudes aufnahmen. So thaten sie noch an verschiedenen Stellen Griechenlands, und ihre Zeichnungen liegen im Print-room des britischen Museums. Ein Verzeichnis derselben ist im Supplementbande zu Stuart und Revett (1829, herausgegeben von Cockerell, Jenkins, Kinnaird, Donaldson) enthalten. Herr Professor Gardner in London war so gütig, mir mitzuteilen, dafs (wahrscheinlich von Lusieris Hand) im Print-room heute aufbewahrt werden 1) Ortografia interna della Tomba di Agamemnone (Section, scale 1: 60), 2) Porta della Tomba di Agamemnone, come ritrovarsi al presente, 3) Detagli della Tomba di Agamemnone, 4) Porta del Sepolcro di Agamemnone (ristaurata), 5) Iconografia della t. d. A. (Grundplan). Nach dem Plan zu urteilen, welcher a. a. O. enthalten ist, darf man kaum etwas Neues von der wiederholten Betrachtung jener Zeichnungen erwarten, höchstens von No. 3; immerhin verlangt es die völlige Genauigkeit. Die restaurierte Fassade im Supplementband ist als von Donaldson stammend bezeichnet: sie wird wohl auf Lusieris Entwurf zurückgehen. Otfried Müller (a. a. O. 156) sah vor 1823 diese Zeichnungen und beschrieb die ‘Details’ ausführlich; er bezeugt, dafs Lusieri ‘in sehr sinnreicher Weise das Ganze zu restaurieren versucht hat’.

Den Beweis, dafs Lord Elgin das Grab nicht völlig verschüttet vorfand und nicht zuerst zugänglich machte, liefert Pouqueville, dessen eigenen Beobachtungen bei seiner grofsen Unwissenheit freilich nicht zu trauen ist, welcher aber manche richtige Beobachtungen anderer mitteilt. Er war ca. 1815 in Mykenai, besuchte die Akropolis und schreibt in seinem Buche: Voyage de la Grèce, IV 151: ‘Comme je n’avais rien de plus à voir au milieu de ces ruines (de l’acropole), je revins dans la ville basse, pour examiner les chambres souterraines, que je m’obstine à regarder comme des tombeaux, et non pas comme des aerarium. Je ne sus nul gré au dévastateur du Parthénon, d’avoir fait nétoyer celui qui posséda les dépouilles mortelles d’Agamemnon: un pacha, pour les mêmes motifs de cupidité, aurait entrepris un pareil travail. M. Fauvel, avant lui, avait fait mieux que cela, puisqu’il nous en avait donné une description: „Le grand caveau funéraire de Mycènes, écrivait il alors, est construit en pierres énormes d’une égale dimension. On arrive, par une tranchée en talus, à la porte, qui est plus étroite d’en haut que d’en bas. Au-dessus, elle est traversée par un linteau qui supporte l’encadrement d’une ouverture triangulaire de vingt-deux pieds. La hauteur de la chambre est de cinquante pieds sur quarante-six de largeur; elle communique à un autre caveau taillé dans le roc, mais beaucoup plus petit, qui a une porte et une

ouverture en forme d'impostes semblables à celle qui donne entrée dans la première chambre.“ Telle est la description que M. Fauvel donnait il y a quarante ans de ce monument, qui servait alors de bergerie.'

Da also Pouqueville 1820 schrieb, und 40 Jahr früher Fauvel unseren Bau betrachtete und mafs, so war er 1780 schon offen. Dafs er als bergerie diente, ist durchaus glaublich. Pouqueville teilt auch die Mafse mit, welche Haller ihm übermittelte, doch haben alle diese alten, ungenauen Messungen für uns keinen Wert. Wir müssen also die Nachricht, als hätte Elgin das Grab zuerst geöffnet, als Legende bezeichnen. Einen Ausgrabungsbericht Lusieris habe ich nicht auftreiben können.

Nicht viel besser sind wir mit dem Manne daran, welcher 1808 im Atreusgrabe ein wirkliches Schatzhaus gefunden zu haben scheint, mit Ali Paschas Sohne, dem Gouverneur von Morea, Veli Pascha.

### Veli Pascha.

Im Jahre 1813 verweilte der Baron von Stackelberg, einer der begeistertsten nordischen Freunde des Altertums, in Mykenai, um dort namentlich die Landschaft zu zeichnen. Leider sind die in seinem Werke 'La Grèce' veröffentlichten zwei Zeichnungen nicht viel genauer als die Beschreibung, welche nach seinen Aufzeichnungen in dem Buche seiner Nichte: Otto Magnus von Stackelberg (Heidelberg 1882), folgendermafsen lautet (S. 267): „Fast in ebendemselben Zustande der Zerstörung, wie sie noch heute vor mir lag, sah auch Pausanias an Stelle der Burg nur einen grofsartigen Trümmerhaufen von Mauerwerk und Steinen. Von der kleinen Kirche Ap. Giorgio aus kann man die Stadtmauer bis auf die nächsten Höhen hin verfolgen und sieht allerlei Spuren von Veli Paschas letzter Grabung. Da lagen übereinander gewälzte Steinblöcke, Halbsäulen, auch Fragmente, die in ganz eigentümlich fremdartigem Stil gearbeitet waren, mit buntfarbigen, regelmäfsigen Verzierungen in orientalischem Geschmacke. Gräber und Statuen, welche man hier gefunden, sind an Lord North verkauft. Nicht weit vom alten Königshause gelangt man zu dem Schatzhause des Atreus, zu dem uns die Grabungen von Veli Pascha und Lord Elgin den Zugang eröffnet hatten. Innerhalb der Rotunde waren ursprünglich Erzplatten angebracht, und man sieht noch die Löcher, in denen die Bronzenägel gesteckt haben, welche von Lord Elgin herausgenommen worden sind. In der Nähe der Burg ist noch ein zweiter Erdhügel. Nach antiker Tradition auch eine Schatzkammer; denn Pausanias erwähnt der unterirdischen Schatzkammern von Atreus und seinen Söhnen. Veli Pascha hat zwar angefangen, sie zu öffnen, allein der gröfste Teil steckt noch in der Erde.“

Die Schilderung ist zwar recht ungenau, und wir würden Stackelberg dankbarer sein, hätte er uns Zeichnungen jener von ihm so verlockend geschilderten Ausgrabungen[1]) geliefert, indes dient sie doch zur unzweifelhaften Bestätigung einer Notiz, welche Schliemann in seinem Buche über Mykenai brachte und welche damals als mythisch fast allgemein bezweifelt wurde. Stackelberg wohnte in Charwati am Südwestende des Höhenzuges, welcher die Unterstadt trägt, und die Kapelle des Georgios steht heute noch. Nicht weit nördlich von ihr fangen die ersten Spuren von Mauerruinen an; wir müssen uns denken, dafs diesen entlang Stackelberg auf dem Höhenrücken weiter ging und oberhalb des gröfsten Kuppelgrabes jene Trümmer sah. Er hatte mehr

[1]) Seine Unterlassung ist bedauerlich; denn Leake schreibt 1806 (?) (Morea II [1830] S. 374): 'on my former visit to Mycenae there were several large fragments of these semi-columns, lying on the ground: I can now find only one or two very small pieces'.

Grund gehabt, sich um Veli Pascha zu kümmern, als mancher andere; denn als er 1812 mit Haller, Linkh, Cockerell und anderen den Apollotempel zu Phigalia mit so herrlichem Erfolge ausgrub, hatte sich die Gesellschaft vorher die Erlaubnis Veli Paschas dadurch erkaufen müssen, dafs sie ihm die Hälfte der Funde versprachen, während er auch die Hälfte der Unkosten tragen sollte. Der Pascha hatte an Ausgrabungen durch die Goldfunde von Mykenai Geschmack gewonnen: Stackelberg erzählt bereits 1825 in seinem Prachtwerke über den Apollotempel zu Bassä (S. 13): „Um die Ausführung der Grabung und ihre etwaigen Resultate zu sichern, mufste der Pascha von Morea selbst, damals Veli Pascha, in das Interesse gezogen werden. Die Unterhandlungen mit demselben übernahm der damals englische Viceconsul, Herr Gropius aus Berlin. Glücklicherweise war der Pascha seit dem Verkauf einiger Altertümer, die er in der Schatzkammer des Atreus zu Mykenai gefunden hatte, auf die Liebhaberei der Grabung gefallen."

Für Stackelberg und seine Genossen war diese Neigung des Paschas sehr erfreulich; denn er verschaffte ihnen in der sichern Hoffnung auf goldene Schätze alle möglichen Erleichterungen, sandte freilich auch Beamte seines Hofstaates an den Ort der Grabung, damit sie „auf pünktliche Befolgung seiner Anordnungen achten sollten". Weniger heiter aber war der Erfolg für den Pascha selbst. Als die Grabung beendet war und die lange Reihe der glänzenden Friesreliefs aus weifsem Marmor zu Tage gefördert war, welche jetzt eine der Hauptzierden des Britischen Museums bilden, hatte das Gerücht die Marmorreliefs in lauter Statuen von purem Silber verwandelt. Seine Erwartungen waren daher aufs höchste gespannt; Zeichnungen genügten ihm keineswegs. Mit eigenen Augen wollte er sich von der Wahrheit überzeugen. Auf sein ausdrückliches Verlangen mufste die Hälfte des Marmorfundes nach Tripolitza geschafft werden, obgleich die Schwierigkeit des Transports über die hohen unwegsamen Gebirge sie manchen Gefahren aussetzte. Trotz aller angewendeten Sorgfalt ging denn auch ein Stück der Bildwerke dabei verloren, welches erst ein Jahr darauf von Stanhope bei einem Landmanne wieder entdeckt wurde. Dem Pascha machte die Sendung keine Freude. Beim Anblick der durch das Alter gebräunten Marmorfragmente in seinen Erwartungen gewaltig herabgestimmt, sandte er sie unverzüglich wieder zurück. Um sich aber als feinen Kunstkenner zu bewähren, liefs er sogleich sein Erstaunen vermelden „über die täuschend natürliche Ähnlichkeit der Schildkröten". Sein archäologischer Scharfsinn hatte die Schilder der Kämpfenden für Schildkröten gehalten. Gegen eine mäfsige Summe entsagte er gern seinen Ansprüchen auf die Bildwerke.

Auch Pouqueville, welcher lange Jahre als französischer Konsul am Hofe von Velis Vater, Ali Pascha, zu Janina war, scheint ein indirektes Zeugnis dafür zu geben, dafs Veli wirklich im Atreusgrabe grub. Er reiste zwischen 1810 und 1815 im Peloponnes und sagt in seinem Reisewerke (Voyage de la Grèce IV, S. 151): „Je ne sus nul gré au dévastateur du Parthénon, d'avoir fait nétoyer le tombeau, qui posséda les dépouilles mortelles d'Agamemnon: un pacha, pour les mêmes motifs de cupidité, aurait entrepris un pareil travail." Um auf Lord Elgin schelten zu dürfen, scheint er Velis Plünderung zu verschweigen, doch ist die Erwähnung des Pascha schon verdächtig.

Nach alledem sind wir verpflichtet, eine beginnende Mythenbildung gleich im Keime zu zerstören. Stark sagt in seinem als Nachschlagewerk sehr nützlichen Handbuche der Archäologie der Kunst (1880, S. 326): „Ein merkwürdiges Beispiel des seit Beginn des Jahrhunderts auf griechischem Boden selbst bei den türkischen Machthabern sich regenden archäologischen Inter-

esses bietet der furchtbare Ali Pascha, der allmächtige Pascha von Janina (1781—1821) und sein Sohn Veli Pascha in Morea (1807—1810)." Die Bücher, welche hierzu Stark citiert, sprechen zwar von beider politischer Laufbahn, aber nicht von ihren Ausgrabungen. Das Citat 'Pouqueville IV, S. 161' haben wir in seinem Werte eben kennen gelernt; auch wird daselbst nicht einmal Velis Name genannt. Stackelbergs entscheidendes Zeugnis kennt weder Stark noch Schliemann. Velis 'archäologisches' Interesse ist also wohl demjenigen des vorigen englischen Gouverneurs von Cypern gleich zu erachten, von welchem Ohnefalsch Richter erzählt (Berliner philologische Wochenschrift 1886, Sp. 1484): „Als ich in Cypern 1882 für C. Newton, damals Direktor am Britischen Museum, ausgrub, besuchte ich Sir Robert Biddulph, den damaligen Generalgouverneur. Er verlangte Auskunft über meine Ausgrabungsresultate, die ich, ihrem wissenschaftlichen Werte nach die Tonfiguren beschreibend, zu geben begann. — Er unterbrach mich halb ärgerlich: „Nicht das! Aber haben Sie Gold gefunden?" Ich begann nun die Goldornamente zu beschreiben. Aber wieder unterbrach mich Seine Excellenz noch ungeduldiger: „Nicht das; aber waren sie schwer?" — Dabei ahmte er mit den Händen die Bewegung des Goldwägens nach! Als nun die Goldornamente nicht schwer waren, erlosch auch rapide Seiner Excellenz Interesse an der kyprischen Altertumskunde."

Sicher ist daher, dafs Veli in Mykenai wirklich gegraben und wertvolle Dinge gefunden hat. Wo und wie bleibt noch zweifelhaft, in den Einzelheiten zweifelhaft auch der Bericht, welchen der Professor der Medicin, Johannes P. Pyrlas in Athen, im Jahre 1857 in der *Βελτίωσις* von Tripolis [so Schliemann, gemeint ist Tripolis in Arkadien] schrieb, und welchen sehr dankenswerter Weise Schliemann in seinem Buche über Mykenai (S. 55) veröffentlicht hat. Vorausgeschickt mufs werden, dafs das grofse Kuppelgrab von den Bewohnern der Argolis nicht Schatzhaus des Atreus, sondern Grab des Agamemnon genannt wird. Pyrlas also erzählt (nach Schliemanns Übersetzung):

„Wie die alten Leute erzählen, kam im April 1808 ein Muhammedaner von Nauplia zu Veli Pascha und sagte ihm, er wüfste, es lägen mehrere Statuen im Grabe des Agememnon versteckt. Veli Pascha fing sogleich an, mit Zwangsarbeit die Stelle vor dem Grabe auszugraben. Als er bis zu einer Tiefe von drei Klaftern gekommen war, stiegen die Arbeiter mittelst einer Leiter ins Innere des Domes und fanden dort sehr viele alte Gräber, und als sie diese öffneten, fanden sie darin Knochen, auf denen Gold lag, welches ohne Zweifel von den mit Gold gestickten Gewändern stammte; sie fanden dort auch andere goldene und silberne Schmucksachen, ferner wertvolle Steine von der Art, die 'Antiken' (Gemmen) genannt werden; diese hatten aber keine Intaglioverzierungen. Aufserhalb der Gräber fanden sie ungefähr 25 Statuen und einen marmornen Tisch[1]; alle diese Gegenstände brachte Veli Pascha nach dem Lerna See (den Mühlen), und nachdem er sie hatte waschen lassen, liefs er sie in Matten packen und nach Tripolis [Tripolitza] senden und an Reisende verkaufen[2]), um dafür 80,000 Gros (damals ungefähr 20,000 Franken wert) zu erhalten. Auch sammelte er alle Knochen und allen in den Gräbern enthaltenen Schutt und liefs das eine wie das andere nach Tripolis [Tripolitza] bringen. Er vertraute die Sachen den dortigen Goldschmieden D. Contonicolacos und P. Scouras an, welche, nachdem sie den Schutt

[1]) Eine merkwürdige Parallele sind Dörpfelds Berichte aus Orchomenos (unten No. 10, S. 36, no. 6).

[2]) Stackelberg nennt den Namen des Lord North (oben S. 20). Sollte demnach der Sache nicht auf den Grund zu kommen sein?

gereinigt und das an den Knochen haftende Gold abgeschabt hatten, ungefähr 4 Oken (4800 Gramm) Gold und Silber zusammenbrachten. Sowohl die Steine in Form von Antiken, als auch die Knochen wurden weggeworfen. Ich habe diese Erzählung aus dem Munde der beiden Goldschmiede gehört, als sie noch am Leben waren, auch von meinem eigenen Vater, welcher die Statuen bei den Mühlen sah."

Schliemann traut dieser Erzählung nicht und fährt fort (S. 56): „Aber nicht zu reden von der Unwahrscheinlichkeit, dafs Statuen aus dem heroischen[1]) Zeitalter gefunden sein sollten, wird diese Erzählung durchaus nicht von den alten Leuten in Charwati, dem der Baustelle von Mykenai nächstliegendem Dorfe, oder von den übrigen Bewohnern der Ebene von Argos bestätigt. Alle kommen nämlich darin überein, dafs die Ausgrabung im Jahre 1810 stattfand, und dafs die einzigen, im Schatzhause gefundenen Gegenstände ein paar Halbsäulen und Friese, ein marmorner Tisch und eine lange, vom Gipfel des Domes herunterhängende, bronzene Kette waren, an deren Ende ein Kronleuchter von Bronze hing. Ich habe diese Erzählung so viele hundertmal von den alten Leuten in der Argolis wiederholen hören, dafs ich sie für vollkommen zuverlässig halte, natürlich mit Ausnahme des Kandelabers." Ob um 1808 oder 1810 ist im Grunde gleichgültig, wichtiger aber als die 1876 noch lebenden alten Leute, welche Schliemann nennt, ist das Zeugnis des Zeitgenossen Stackelberg: Veli fand jedesfalls sehr wertvolle Gegenstände. Hätten wir nun einen vollkommen zuverlässigen Ausgrabungsbericht, so wäre die Sache leicht klar zu stellen. Nun aber schreibt Schliemann (S. 48): „Der Fufsboden des grofsen Gemaches, welches vollkommen ausgegraben ist, ist natürlicher Fels; es sind nur einige grofse Steine liegen geblieben, welche merkwürdiger Weise die Reisenden zu dem irrigen Glauben veranlassen, als sei dort noch viel Schutt." Ist das wahr, so mufs erklärt werden, woher diese grofsen Steine kamen; denn der Bau ist so gut wie unverletzt; es sind also wohl nicht, wie in den halbzerfallenen Kuppelgräbern, herabgefallene Steine der Mauer. Thiersch hingegen (Mitteilungen d. arch. Inst. IV, S. 177) schreibt: „Der Bodenbelag des Dromos und der Tholos besteht aus geschlagenem Letten von hellgrauer Farbe, vielleicht eine künstliche Mischung von Kalk, Thon und Lehm." Sicher scheint also zu sein, dafs der Fufsboden des grofsen Domes glatt war, obwohl auch Thierschs Angaben nicht völlig zuverlässig sind. Von der Seitenkammer aber schreibt Thiersch (a. a. O.): „Ob dieser Estrich auch in der seitlichen Felskammer vorhanden war, ist schwer zu ermitteln, da hier der Boden grofse Unebenheiten und die Spuren gewaltsamer Aufwühlung zeigt." Wir dürfen also als sicher annehmen, wie sich auch aufserdem noch zeigen wird, dafs die Seitenkammer geplündert worden ist, und dafs ihr Boden die Plünderer nötigte, ihn umzuwühlen, um in den Besitz der gewünschten Gegenstände zu gelangen, dafs also die Beutestücke nicht offen dalagen.

Nun schreibt Gell (Argolis S. 31), welcher sein Werk 1810 herausgab, aber 1801, 1802, 1805 und 1806 reiste, zwar kein Wort von Veli Pascha, und er konnte es nicht, wenn Veli 1808 oder 1810 grub; er schildert aber die Seitenkammer folgendermafsen: „At Mycenai on the right a door is seen which has been secured by strong bolts, diminishing from four feet nine inches to four feet six inches, and which is the entrance into an inner chamber 27 feet long and 20 broad. The roof and sides of this cavern seem to consist entirely of crumbling earth without any support, but it is possible both walls and roof might be found by excavation, though the

[1]) Dies ist auch nicht nötig, anzunehmen. Die Statuen können aus späterer Zeit, von einer Weiterbenutzung des Grabes herrühren; vgl. unten Dörpfelds Bericht über Orchomenos, S. 36, no. 6.

work would be dangerous.“ Zu seiner Zeit aber war das Seitengemach noch nicht ausgegraben, während der Hauptraum völlig offen lag. Es ist also sehr wohl möglich, dafs Veli diesen Seitenraum ausgrub. Es müfste dasselbe dann Schachtgräber enthalten haben. So unwahrscheinlich dies zunächst klingt, so lehrt doch Stamatakis' Bericht über das Grab am Heraion, dem nächstbesten nach Lollings über das Menidigrab, dafs dort im Boden des Rundbaus Schachtgräber existierten (Mitteilungen d. arch. Inst. III, S. 278): „*ἐντὸς δὲ τοῦ περιφεροῦς δώματος εὑρέθησαν καὶ τρία ὀρύγματα τετράγωνα ἐπιμήκη, οἷα τῶν τάφων τῆς ἑλληνικῆς καὶ μεταγενεστέρας ἐποχῆς. ἐντὸς δὲ τῶν ὀρυγμάτων τούτων εὑρέθησαν ὀστᾶ ἀνθρώπων μεμιγμένα μετὰ τῶν χωμάτων. Σὺν τούτοις δὲ καὶ λίθοι μεγάλοι πλακωτοί, οἵτινές ποτε ἐχρησίμευον ὡς καλύμματα αὐτῶν.*“ Wenn nun, wie es scheint, Stamatakis Recht hat, und diese Gräber einer späteren Epoche angehören, als der Bauzeit des Kuppelbaus, so können wir doch auch für Mykenai eine Weiterbenutzung der grofsen Kuppelgräber bis zum Jahre der Zerstörung als möglich annehmen. Aufserdem wissen wir gerade von den ältesten Zeiten so aufserordentlich wenig, dafs wir a priori nichts für unmöglich erklären dürfen, sondern alles erst durch genaueste Beobachtung lernen müssen. Der Bericht über Veli Pascha gewinnt aber mit der Möglichkeit auch an Wahrscheinlichkeit.

Bedenken erregt noch die Beschreibung der Ausgrabung selbst, welche auf das Atreusgrab nicht pafst; denn wir sahen bereits, dafs dies 1806 bereits offen lag; nun aber geht aus Stackelbergs Äufserungen hervor, dafs Veli auch den Bau am Löwenthor untersuchte. Dieser stand noch unberührt, und war am bequemsten von oben zu öffnen. Wir müfsten dann entweder annehmen, dafs die ganze Erzählung überhaupt sich auf diesen zweiten Bau bezieht; dem widersprechen aber Stackelbergs bestimmte Angaben, oder aber dafs dem Erzähler nach beinahe 50 Jahren alles Merkwürdige aus den Berichten in eins zusammengeflossen war, und dafs er vom Atreusgrabe auch Dinge erzählt, welche bei einer anderen Grabung vorgefallen waren.

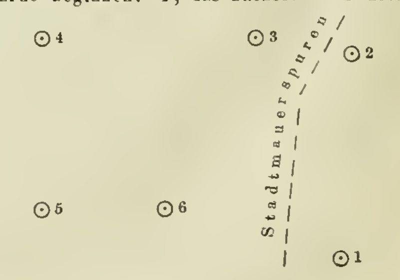
## Der jetzige Zustand[1]).

### 1. Das Atreusgrab (Grab 1)[2]).

Wir beginnen mit dem am besten erhaltenen und gröfsten Bauwerke der ganzen Gattung. Im Volksmunde d. h. bei den Albanesen der Inachosebene heifst es *σῆμα Ἀγαμέμνονος*. So ge-

[1]) Über die einzelnen Gräber hat Adler in der Einleitung zu Schliemanns Tiryns eine zwar in manchen Punkten anfechtbare, aber lehrreiche und anregende Übersicht gegeben (S. XXXIII—XLIX). Namentlich über die technische Seite ist dort am bequemsten Belehrung zu finden; z. B. über die Gestalt der Fassaden. Wir geben hier hauptsächlich das, was bei Adler nicht steht.

[2]) Da wir keine feste Tradition über die Benennung der 6 Gräber haben, so schlage ich vor, sie mit Ziffern zu bezeichnen. Das am längsten bekannte und bedeutendste würde beginnen: 1; das nächste nordwärts 2, darauf in topographischer Reihenfolge das nächste aufserhalb der Mauer (bei Punkt 218 Steffen) 3, das vierte, weiter nach Westen gelegene (bei Punkt 164 St.) 4, das fünfte, fast in gerader Richtung (nord-südlich) von diesem (bei Punkt 166 St.) 5, das nächste, rechts von 5, fast in derselben Linie nach Osten (bei Punkt 203 St.) — 6 zu nennen. Diese 4 bilden, durch Linien verbunden, ein Trapez, dessen nördliche (3—4), westliche (4—5), südliche (5—6) Seite fast rechtwinklig an einander stofsen, während die östliche (6—3) im stumpfen Winkel nach Nordosten sich wendet. Zur leichteren Orientierung diene die folgende, ganz schematische Figur:



tauft ist es, wie Pouqueville angiebt, vielleicht im vorigen Jahrh. von Chateaubriand; fast alle klassischen Namen antiker Stätten, welche heute im Volksmunde leben, sind das Produkt gelehrter Mitteilungen aus dem vorigen oder diesem Jahrh. Wie das Volk selbst, wenn es ohne jede Tradition vom Altertume her ist, aus eigener Phantasie Namen giebt, zeigt z. B. der noch zu besprechende Bau von Volo: Laminospito, Gespensterhaus genannt. — Unsere Kenntnis beginnt mit Gell, welcher in seiner Argolis Plan, Durchschnitt, Ansichten, Details gab; die Tafeln im Supplementbande zu Stuart (Band IV) scheinen auf Lusieri zurückzugehen, eine eigene (?) Darstellung brachte die expédition scientifique der Franzosen. Mure in dem angeführten Aufsatze beobachtete genauer noch als Gell, und er referiert bis jetzt am genauesten. Schliemann reinigte den δρόμος und, wie es scheint, das Innere. Thiersch gab in den Mitteilungen des Instituts zu Athen IV (1879) S. 177—182 nur Beobachtungen namentlich über die Fassade (mit Plänen). Seinem Artikel ist nach der Verkleinerung bei Baumeister unser Durchschnitt (S. 9) entnommen. Die Ausgrabungsberichte widersprechen sich in wesentlichen Punkten: 1. Die Ausschmückung des Hauptraumes. Gell gab an, dafs von der Spitze bis zur Erde, wie es auch die von uns (S. 8) mitgeteilte Zeichnung ergiebt, Löcher für Broncenägel sich fänden. Er schlofs daraus, dafs das ganze Gemach mit Bronceplatten inwendig verkleidet gewesen sei, und somit etwa dem 'ehernen Gemach der Danae' geglichen habe. Seine Meinung fand fast allseitigen Anklang. Falsch war zunächst die Behauptung, dafs die Löcherreihen bis zur Erde reichten. Ferner schreibt er im Text (S. 33)· The brass nails, which are placed at regular distances throughout the interior, have not heads, which migth have served for ornament. Diese Beschreibung ist nicht sehr deutlich; auf Tafel 7 bildet er wenigstens zwei Nägel mit stark erhabenen, rohen Kuppen ab als: 'Brass-Nails from the treasury'. Falls wirklich die Wände mit Metallplatten bekleidet waren, so hätten beim Abreifsen derselben die Nägelkuppen mit verloren gehen müssen. Ich halte also diese Notiz samt Abbildung für unzuverlässig. — Betrachtet man ferner den grofsen horizontalen Abstand der Nägel von einander, so wird es wenig glaublich, dafs sie zum Festhalten von Platten gedient haben. Diese müfsten sehr grofs gewesen sein und würden festen Halt kaum gefunden haben. Leake spricht von Nägeln 'square, with a broad head', namentlich in der oberen Hälfte des Baues.

Mure nach beiden beobachtete genauer, hat aber die volle Berücksichtigung nicht gefunden. Er schreibt (S. 270): „Die Nägellöcher sind geordnet in concentrischen Reihen, die vom Kegel auseinandergehen, wie die Meridiane eines Globus vom Pole, während die horizontalen Reihen, die von derselben Ordnung entspringen, mit Parallelen der Breite zu vergleichen sind.“ Dies ist nicht recht klar; vielleicht aber liegt die Schuld an dem, welcher Mures englisches Schreiben ins Deutsche übersetzte. — Er fährt fort: „Die erste, jetzt sichtbare, horizontale Reihe der Löcher ist in der vierten Lage der Steine (46 Löcher, in regelmäfsigen Abständen von etwa 2 Fufs 8 Zoll). Dies war die erste Reihe von unten. Die Entfernungen zwischen den Löchern nehmen sowohl in vertikaler als horizontaler Richtung mit der Verengerung des Gewölbes ab. Die zweite horizontale Reihe ist ungefähr drei Fufs von der niedrigeren, die folgende eine Kleinigkeit weniger, so dafs sie gegen die Spitze zu, während sie dieselbe symmetrische Ordnung noch beibehalten, weit zahlreicher werden im Verhältnis zu dem Raume, über welchen sie sich erstrecken.“ Mure ist des weiteren offen genug einzugestehen: „Ich hatte keinen Apparat, der mich in den Stand setzte, den oberen Teil des Kegels zu untersuchen; und die Entfernung und der Mangel an Licht machten es mir unmöglich, genau zu beobachten, welche die ganze Zahl der Nägel gewesen sein

möchte; aber nach dem Verhältnis derer zu urteilen, welche ich zählte, müssen sie sich auf viele hunderte belaufen haben.“ — Nach ihm also war die Ordnung der Nägel eine genau symmetrische, wie ein Sternenhimmel, und auch darnach wird es unwahrscheinlich, dafs sie Bronceplatten gehalten haben sollten; denn da wäre die ganze schöne Ordnung nicht zu sehen gewesen, namentlich aber hätten gerade umgekehrt unten, wo die Platten gröfser waren, mehr Nägel, und oben bei den kleineren Platten weniger sein müssen. Doch zog er diesen Schlufs nicht, sondern stimmte Gell bei. — Nach Schliemanns Ausgrabung, dessen Bericht sich wesentlich an Leake anschliefst, sprach auch Thiersch (a. a. O. S. 179) über die Löcher: „Zwei Reihen von 1 cm weiten und 9 cm tiefen Nägellöchern ziehen sich in der Mitte der fünften und neunten Schicht in Abständen von 80 cm rings herum.“ Mifstrauen erregte es mir, dafs mit diesem Bericht seine Zeichnung nicht stimmt; denn auf dieser tragen die fünfte und achte Schicht die Löcher (vgl. oben S. 9). Lolling schliefst sich im Bädeker von Griechenland (S. 245) der letzten Ansicht an. Die englische Publikation (Stuart IV) zeichnet gar keine Nägelspuren, die französische (expédition etc.) ganz regellos verstreute. Da mir nun mit Thierschs Behauptung, welche sofort Geltung[1]) zu erhalten begann, namentlich Mure, der auch sonst sehr gut beobachtet und offen sagt, wenn er etwas nur vermutet, Unrecht gethan zu sein schien, wandte ich mich an Herrn Dr. Dörpfeld in Athen, dessen grofse Freundlichkeit schon mancher mit Dank erfahren hat, welcher mit bestimmter Frage sich an ihn richtete, und erhielt alsbald die erwünschte Auskunft. Er spricht es bestimmt aus, dafs die Nägel keine Platten, sondern Rosetten hielten und schreibt: „Die Wände der Kuppeln waren weder in Orchomenos[2]) noch in Mykenai mit Bronceplatten verkleidet, sondern die Nägel dienten nur zur Befestigung einzelner Ornamente (Rosetten), mit denen die ganze Kuppel wie ein Sternenhimmel bedeckt war. — Im Atreusgrabe waren die Nägel so geordnet: 1) Grofse Löcher, so: ⊂⊃ befinden sich über der 3., 4. und 5. Schicht dicht an der Fuge (in Distanzen von 1,05 — 1,22 m). 2) Kleine Löcher so: ○ befinden sich a) Mitte der 5. Schicht, b) zwischen 6. und 7. Schicht, c) Mitte von 8, d) oberes Drittel von 9, e) Unterkante von 11, f) Mitte von 12, g) unteres Drittel von 14, h) oberes Drittel von 15, i) Mitte von 17; weiter oben nicht mehr deutlich zu erkennen. Horizontale Distanz ca. 0,80 m. In Orchomenos sind die Löcher ähnlich verteilt.“ Nach der später folgenden Beschreibung von Orchomenos dürfen wir wohl annehmen, dafs die Löcher quincunxartig angebracht waren: ∴∵∴ Wir freuen uns auf eine künftige genaue Darstellung des ganzen Baues, hoffentlich von Dörpfelds Hand.

2) Der Deckstein. Gell zeichnet oben an der Decke ein Loch, in welchem einige Steine fehlen (vgl. oben S. 8). In seinem Durchschnitt hingegen (Tafel 4) zeichnet er über der Spitze des Domes einen Erdhügel, welcher vorn aufgegraben wird, das Gebäude aber unverletzt. Den Deckstein selbst zeichnet er wie einen Stöpsel, oben breit und etwas in den Dom hinabragend. In der expédition hingegen ist er nach oben hin vertieft gezeichnet, so dafs die Linie des Gewölbes in ihm ihren Höhepunkt erreicht. Blouet giebt im Text (S. 153 zu Tafel 68) an, dafs: ‘la pierre, qui manque au sommet de la voûte, est celle, qui a été retirée,

[1]) Der Bädeker von Griechenland; auch Adler, Einleitung zu Tiryns XLIV: „Die Hauptwirkung beruhte auf der tadellosen Glätte der Wand, doch waren als besonderer Prachtschmuck auf der 5. und 9. Schicht zwei Friesstreifen von (wahrscheinlich vergoldeten) Erzblechen hinzugefügt.

[2]) Siehe unten unter Nr. 10 S. 35, no. 3 und 36, no. 7.

lorsqu'on a fait une fouille a cet endroit'. Er scheint also den Deckstein genau betrachtet zu haben. Thiersch zeichnet das Gebäude wieder als vollständig unverletzt, mit einer Erdschicht überdeckt, während im Bädeker (S. 245) steht: „Oben sind einige Stücke hinabgestürzt, so daſs nun ausreichendes Licht einfällt." Wie der Deckstein also aussieht, wissen wir nicht, auch nicht, ob oben wirklich eine Lücke sich öffnet oder nicht: Mure dachte sich vom Deckstein einen Beleuchtungsapparat an einer Kette herabhängend. Das ist zwar nach unseren sonstigen Kenntnissen vom Beleuchtungswesen der ältesten Zeit nicht wahrscheinlich, — indes, nirgend mehr als auf archäologischem Gebiete hat sich das aristotelische Wort bewährt: *εἰκός, καὶ παρὰ τὸ εἰκὸς γίνεσθαι*[1]). Die Tradition von Veli Paschas Ausgrabung ist doch nicht a limine abzuweisen. Eine genaue Untersuchung des Decksteines aber würde sofort erkennen lassen, ob in ihm etwas befestigt war oder nicht.

3) Der Thalamos. Die Seitenkammer liegt uns ganz durchwühlt und zerstört vor; doch wird auch da unsere Kenntnis sich heben: Dörpfeld teilt mir mit: „Die Grabkammer war in Mykenai nicht so roh (aus dem Felsen gehauen), wie sie jetzt aussieht, sondern die Wände besaſsen (ebenso wie in Orchomenos) Bruchsteinmauern, welche wiederum mit Alabasterplatten (Reliefs von Spiralen und Rosetten) verkleidet waren, und oben als Decke lagen ebenfalls skulpierte Steinplatten."

4) Die Fassade. In seinem Exkurse 'Über die Metallbekleidung der Wände' (Das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert) sagt Helbig S. 330: „Die aus verschiedenfarbigen Steinen bestehende Inkrustation der Eingangsfassade (am Atreusgrabe) hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten." Wäre das doch wahr! Dann hätten wir eines der interessantesten Denkmäler des frühesten griechischen Altertums! Doch ist die gewählte Wendung wohl nur etwas undeutlich ausgefallen; denn Helbig citiert selbst in der Anmerkung Thierschs Artikel, welcher gerade sagt, daſs wir zwar eine Anzahl Fragmente, aber keine Möglichkeit haben, aus ihnen die jetzt ganz entblöſste Fassade wiederherzustellen. Ich kann die technische Seite der Frage nicht behandeln, auch helfen da alle Beschreibungen ohne genaue Abbildungen nichts; doch will ich hervorheben, daſs die vorhandenen Trümmer bisher nur ungenau und unvollständig beschrieben und abgebildet worden sind. Schon Gell giebt Zeichnungen einiger Fragmente. Dodwell (Classical and topographical tour through Greece, London 1819) zeichnet auf S. 232 zwei Fragmente im Text, giebt ferner auf 2 Tafeln 1) die (vermeintliche) Basis einer Säule, 2) eine skulpierte Relieftafel. Doch scheint namentlich in letzterer die Phantasie des Zeichners das Ihre gethan zu haben. Die englische Publikation giebt auf einer groſsen Tafel schon mehr, und nach ihr richtet sich die Exp.; jedoch zeichnet namentlich letztere die Zickzack- und Spirallinien mit einer Eleganz und strengen Symmetrie, wie sie jene Zeiten nicht kannten. Thiersch giebt sogar an, daſs bei den letzten Ausgrabungen eine Reliefplatte gefunden wurde, welche genau in die Spitze des groſsen Entlastungs-Dreiecks hineinpaſst. Sie ist mit einem Spiralornament: „Reihen übereinander" verziert; aber publiziert ist sie noch gar nicht. Thiersch selbst giebt in seinem Artikel im wesentlichen technische Details über die Befestigung der Platten an der Mauer; an der Möglichkeit einer Restauration aber verzweifelt er. Ich glaube das Gegenteil. Wenn erst das Grab, welches von Frau Schliemann etwa zur Hälfte ausgegraben wurde, ganz gereinigt sein wird, ja wenn nur die schon

[1]) Poetik 25, 1461 b 15 und Agathon bei Arist. Rhet. B. 24. 1402a 10:

*τάχ' ἄν τις εἰκὸς αὐτὸ τοῦτ' εἶναι λέγοι,*
*βροτοῖσι πολλὰ τυγχάνειν οὐκ εἰκότα.*

jetzt bekannten Trümmer der Verkleidung und die Fassadenwand selbst genau publiziert sein werden, so wird die Restauration der Fassaden möglich werden. Dafs Lusieri (und nach ihm Donaldson?) eine solche mit unzureichendem Materiale versuchte, wurde schon erwähnt. Eine Beobachtung will ich nicht unterdrücken, wenn sie auch durch nachfolgende Kontrolle als nichtig sich herausstellen sollte. Vor mir liegt eine grofse, wohlgelungene Photographie (P. Sebah) von der Fassadenwand im Zustande vor Schliemanns Aufräumung. Auf derselben ist unter dem grofsen Thürsturz, in der Fuge zwischen ihm und der nächsten unteren Steinlage, ganz nahe der Thüröffnung auf jeder Seite je ein hervorragender Stift abgebildet, welche ich auf Thierschs Zeichnung (a. a. O. Tafel XIII) nicht angegeben finde. Zum Schlusse für die, welchen die Mitteilungen nicht zur Hand sind, wenigstens zur Orientierung Thierschs Resultat (S. 182): „Auf dem rötlich gelben Grunde der Konglomeratquadern hoben sich Säulen, Kapitäle und Epistylplatten in grünem Stein ab. Der auf letzteren sich verkröpfende und über dem Sturz sich hinziehende friesartige Streifen fand in einer graublauen Geisonplatte seinen Abschlufs, und nun folgten der rote Porphyr, mit welchem das ganze Entlastungsdreieck und der Rand der seitlichen Felder bedeckt war. Hier mag auch das Material der weifsen Fragmente seine Verwendung gefunden haben.“ Das Genaueste, was über die Gestalt der Fassade geschrieben ist, stammt von Adler (Einleitung zu Schliemanns Tiryns S. XLV). Ein kleines Stück der Fassadenbekleidung ist im Berliner Museum (im griechischen Kabinet no. 993).

2) Das Grab südlich vom Löwenthor (Grab 2). Wir hoben schon hervor, dafs dieses, seinerzeit von Veli Pascha[1]) geplünderte, später von Frau Schliemann zur Hälfte ausgeräumte Grab im Aufrifs, wie im Détail noch gänzlich ungenügend veröffentlicht ist. Das Beste, was wir davon wissen, steht bei Adler (a. a. O. S. XLI). Es ist dringend zu wünschen, dafs die gefundenen Fragmente der Reliefplatten, der Halbsäulen etc. bald authentisch publiziert werden, ehe sie sich verzetteln, oder ihre Zugehörigkeit zweifelhaft wird. Besonders interessant ist der Umstand, dafs der Innenraum (Mykenai, Plan E, Figur I) einen vollkommenen Kegel mit schnurgeraden Wänden bildet; also ist die bisher übliche Ansicht, dafs die Dome ‘bienenkorbähnliche Gestalt’ hätten, nicht in voller Ausdehnung als ein Kennzeichen der Gattung festzuhalten.

### 3, 4, 5, 6. Die vier anderen Gräber in der Unterstadt. (Grab 3, 4, 5, 6.)

Von den vier übrigen Gräbern, welche nach Steffens Karte alle auf der nordwestlichen und westlichen Seite des Hügelrückens liegen, an dessen Abhängen die Unterstadt gebaut war, also aufserhalb der Stadtmauerspuren, kennen wir nur die aus dem Erdreiche hervorragenden obern Teile der Eingangsthore. Sie waren also weniger solid gebaut, wie die beiden eben erwähnten auf der Ostseite der Stadtmauer. Die Wölbung ist eingestürzt, nur die riesigen Thürblöcke widerstanden; bis zu ihrer Höhe sind wahrscheinlich auch die Steinringe der Wölbung erhalten. Zwei dieser Thore sind in der expédition scientifique abgebildet, doch wie es scheint, sehr frei. Wo sie lagen, ist nicht ersichtlich. Alle vier harren noch ihres Schliemann.

### 7. Das Grab am Heraion.

Zur mykenäischen Gruppe können wir wohl noch das Grab am Heraion rechnen, obwohl es c. $3^3/_4$ Kilometer südöstlich vom Grabe 1 entfernt ist. Bereits 1872 meldete ein Bauer aus

[1]) Aber nicht im Jahre 1820, wie Schliemann (Mykenai, S. 47) angiebt; denn Veli verlor das Paschalik Morea schon 1812.

dem Dörfchen Pasiá den Fund eines unterirdischen Gebäudes; die griechische archäologische Gesellschaft schickte darauf den leider zu früh verstorbenen Stamatakis zur Untersuchung hin, welcher denn Dromos, Stomion und Höhlung eines Kuppelgrabes konstatierte. Erst 1878 aber war es der Gesellschaft möglich, die Ausgrabung vorzunehmen. Stamatatakis hat sie selbst ausgeführt und in den Mitteilungen des ath. Instituts (III, S. 271 ff.) darüber berichtet, seinem Berichte auch einen Grundrifs, sowie die Zeichnung der Thür und einiger Einzelfunde hinzugefügt. Es lag an der Strafse, welche von Mykenai zum Heraion führte, wie dies deutlich auf Steffens Karte zu sehen ist; diese heute verlassene Gegend war im hohen Altertume dicht bewohnt: Steffen verzeichnet zwischen Mykenai und dem Heraion die Ruinen von zwei antiken Ortschaften; das Heraion selbst liegt 10 Minuten südöstlich von unserem Grabe. Auch dies Grab war in den Abhang hineingebaut, wie dies schon die Karte lehrt; denn mit dem Dromos füllt es schon die obere Hälfte zwischen zwei Niveaulinien. Es scheint jedoch nach Stamatakis' Beschreibung, dafs sein oberer Teil unter einem künstlich aufgeschütteten Hügel verborgen lag (S. 272): „*κεῖται ἐπὶ κατακλινοῦς ἐδάφους, ἔχοντος ἄλλοτε σχῆμα κωνοειδοῦς λόφου* (tumulus) *οὐχὶ φυσικοῦ, ἀλλ' ἐπὶ τούτῳ κατασκευασθέντος ἐκ συσσωρεύσεως χωμάτων.*“ Um diesen vor dem Auseinanderrollen durch Regen zu schützen, war im Umkreise, 14 Meter vom Kuppelbau entfernt, eine runde Steinsetzung errichtet; Reste sind, wie auch Steffens Karte bestätigt, im Westen und Süden des Baues erhalten. Stamatakis giebt dann eine sehr genaue Beschreibung des Gebäudes mit vielen Zahlenangaben, so genau, wie wir sie für die übrigen mykenäischen Bauten nicht besitzen. Der obere Teil ist eingestürzt, erhalten ist der Rundbau in einer Höhe von 6,50 m; der Durchmesser am Boden beträgt 9,70 m. Gebaut war es ähnlich dem Grabe von Menidi aus grofsen und kleinen, unbehauenen Steinen. Vom Entlastungsdreieck über der Thür war nichts erhalten, der Thürsturz bestand aus 3 grofsen, hintereinander liegenden Steinbalken, die Thüröffnung war nicht mit einer Thür zu schliefsen, sondern ähnlich wie in Menidi, mit losen Steinen zugesetzt. Der Fufsbodenbelag bestand aus kleinen Steinen. Das ganze haben wir uns auch in den Gröfsenverhältnissen dem Grabe von Menidi ähnlich zu denken, als Grab einer wohlhabenden, vielleicht reichen Familie, aber keines Fürstenhauses. Mit grofsem Bedauern vermissen wir auch hier einen Durchschnitt, der uns über den Neigungswinkel der Wände, die Gestalt des Tumulus eine Anschauung gäbe. Besonders wichtig für uns ist, dafs im Innern 3 oblonge Gräber aus hellenischer Zeit gefunden wurden, ja sogar Lampen. Es wurde also lange Zeit weiter als Grab benutzt.

### 8. Das Grab von Vaphio.

In seinen Minyern (S. 319) schrieb 1820 Otfried Müller: „Ich weifs nicht ob die Vermutung zu kühn ist, dafs Amyklä von Alters der Hauptsitz der Pelopiden, und dieselbe Stadt, die Homer Lakedämon nennt, gewesen sei. Hier war Agamemnons Denkmal; denn hier sollte er erschlagen worden sein, und um Kassandras Grab stritten die Amykläer mit Mykenai; hier lebte Tyndareus, und die Tyndariden heifsen die Amykläischen Götter; noch in spätern Dichtern ist die Tradition nicht erloschen, welche die Begebenheiten der Pelopiden nach Amyklä setzte. Und sollten nicht vielleicht genauere Nachforschungen um Amyklä ähnliche Entdeckungen herbeiführen, wie die in Mykenai?“ Er wufste nicht, dafs bereits 1805

von Gropius[1]) bei dem verödeten Dörfchen Vaphio ein solcher unterirdischer Kuppelbau entdeckt worden war. Ob nun Amyklä selbst oder Pharis in dieser Gegend gelegen, bleibt sich zunächst gleich, eine Achäerstadt war es sicher. Die erste, und bisher einzige genauere Beschreibung lieferte Mure in einem noch heute lehrreichen Artikel über die griechischen Königsgräber (Rhein. Museum VI, S. 240—279). Er lieferte auch eine, freilich etwas primitive Zeichnung, welche aber doch eine Vorstellung, namentlich von der Landschaft giebt: im Vordergrund der eingestürzte Hügel des Grabes, dahinter in übereinander sich türmenden Linien der Taygetus. Mure schreibt S. 247: „Da dieses Denkmal bis jetzt wenig oder gar nicht in den Untersuchungen über den Ursprung oder die Bestimmung der Klasse, zu der es gehört, in Betracht gezogen worden ist, war ich um so sorgfältiger bemüht, es zu untersuchen. Es liegt auf einer grünen Anhöhe, dem Anfangspunkte einer niedrigen Hügelreihe, welche hier die Ebene nach Osten begrenzt. Es ist oder war im eigentlichen Sinne des Wortes ein Tumulus oder Grabhügel mit einer Totenkammer. Seine Gestalt und Höhe nehmen ein imposanteres Ansehen an durch den Umstand, dafs es nicht wie die mykenischen Monumente am Abhange eines langen, unregelmäfsig gestalteten Abhanges, sondern auf dem Gipfel oder der Spitze eines kleinen, runden Hügels gebaut ist, sodafs der Charakter eines Tumulus sehr wahrscheinlich von der angehäuften Erde auf einen Teil des natürlichen Bodens ausgedehnt worden ist. Es gleicht daher von aufsen dem Kegel eines Vulkans, dessen Krater durch den von Ausgräbern an der Spitze gemachten Bruch dargestellt wird. Nach dem, was man mir darüber mitteilte, wurde es zuerst auf obrigkeitlichen Befehl unter der Präsidentschaft des Grafen Capodistristias in dem Umfange geöffnet, welcher hinreichend war, um seinen Charakter festzustellen; und nach der Erinnerung einiger Landleute stand früher ein Haus und einige kleine Bäume auf der Spitze. Die Ausgraung scheint blos oder hauptsächlich auf dem Gipfel gemacht worden zu sein, welcher jetzt eine innere, kreisförmige, der Gestalt des Gewölbes entsprechende Höhlung darbietet. Von dem Mauerwerk des Gewölbes selbst sind nur wenige Steine sichtbar und diese liegen gröfstenteils lose um die Höhlung herum zerstreut. Die Thür ist jedoch ganz vorhanden, obgleich mehr als zur Hälfte durch Erde verschüttet. Ihre Breite an dem oberen, oder engsten Teile beträgt beinahe 6 Fufs englisch. Der Stein, welcher ihren Architrav bildet, ist ungefähr 15 Fufs lang. Über die Breite des Gewölbes[2]) selbst ist es bei dessen gänzlich ruiniertem Zustande schwer zu urteilen. Doch glaube ich nach einer oberflächlichen Berechnung, gestützt auf eine Vergleichung der Lage und der Gestalt der Thür mit dem Durchmesser der Höhlung, der ungefähr 40 Fufs beträgt, dafs der Fufsboden des Tholus nicht unter 35 gewesen ist. Der Thürweg liegt nach Osten und mufs, gleich dem des mykenäischen Grabes, eine Art von offenem, zu ihm führenden Zugang gehabt haben. Hiervon sind Anzeichen in der unterbrochenen Oberfläche des Erdhügels an jenem Punkte, obgleich jetzt keine bedeutenden Spuren von Mauerwerk zu sehen sind.“ Dies ist alles! Kein Plan, kein Durchschnitt, nur eine kleine landschaftliche Skizze. Etwas wenigstens wird diese Schilderung ergänzt in dem Bericht von Conze und Michaelis über eine griechische Reise: Rapporto d'un viaggio fatto nella Grecia nel 1860 da Conze ed A. Michaelis (Annali dell instituto di corrispon-

---

[1]) Curtius, Peloponnes II 319, Anm. 48.

[2]) Die teilweise Unklarheit dieser Beschreibung ist wohl daraus zu erklären, dafs Mure englisch an Welcker schrieb und eine ungeschickte Hand die Übersetzung besorgte.

denza archeologica XXXIII [1861] S. 49). Hier wird ein kleiner Situationsplan von Akropolis und Grabhügel gegeben. Darnach erhebt sich der doppelgipflige Hügel westlich, aber ganz nahe vom Eurotas über dem Dörfchen Vaphio: südlich der höhere Burghügel, nördlich die Stelle des Kuppelgrabes, welches hier mit Rundung und Dromos eingezeichnet ist. Für die Detailbeschreibung wird auf Mure verwiesen. Dann heifst es: „Gli anzidetti ripiani probabilmente erano un giorno occupati dalla città, ai tempi di Pausania, come pare, già sparita, e di cui oggi non esiste che un solo avanzo, esso però pregevolissimo. Ed è quel tesauro, che vi fu scoperto nel 1805, e di cui adesso non esistono che poche traccie quasi ricoperte dal terreno, essendo la piu gran parte delle grandi pietre, di cui era composto quell'edifizio a poco portata via dai contadini della vicinanza ed adoprata nel fabbricare le proprie case oppure le chiese. — — Anche in Pharis la collina, che rinchiude il tesauro, ha l'apparenza di essere naturale." Diese letzten Worte widersprechen Mures Anschauung, als ob die Erdmasse über dem Grabe künstlich aufgeschüttet sei. Nach diesen ärmlichen Notizen ist eine genaue Untersuchung doppelt nötig.. Es wird wahrscheinlich ein Thatbestand ähnlich wie beim Heraion herauskommen; die oberen Mauerringe eingestürzt oder zerstört bis auf die grofsen Blöcke der Thür, welche dem Reste Halt gewährten. Auch Vischer (Erinnerungen an Griechenland S. 384) hält wenigstens die Spitze des Hügels für künstlich aufgeschüttet. Vischer glaubt übrigens, dafs auch der südliche der beiden Hügel ein Kuppelgrab berge: „Von diesem Hügel (des bekannten Kuppelgrabes) ist der zweite, südlichere, der von Marmalia genannt, durch eine Einsenkung getrennt. Er bietet, wie jener, die Gestalt eines regelmäfsigen Tumulus dar, ist aber oben nicht geöffnet oder eingestürzt, sondern ganz mit Erde bedeckt, so dafs er vielleicht ein ähnliches, noch erhaltenes Gebäude in sich schliefst."

Ehe wir den Peloponnes verlassen, wollen wir noch auf die Möglichkeit hinweisen, dafs in Lakonien, im Reiche der vordorischen Achäer, wohl noch mehr solche Gräber existieren mögen. Vielleicht bergen die Uferhügel des Eurotas noch mehr Denkmäler vordorischer Geschichte (vgl. E. Curtius, Peloponnes II, S. 248). Möglicherweise liegen dergleichen im benachbarten Messenien verborgen. Adolf Bötticher schreibt in seinem Buche: Auf griechischen Landstrafsen S. 68, als er von der Makaria genannten Landschaft, speziell von der Oberstadt von Thuria erzählt: „Mehr als über der Erde scheint mir hier unter derselben zu liegen. Häufig trifft man auf die kreisrunden Mundlöcher von senkrechten und schrägen Schachten, die ersichtlich zu Gewölbanlagen derselben Art gehören werden, wie das bekannte Schatzhaus des Atreus zu Mykenai oder das sogenannte Gefängnis des Sokrates bei Athen. Ein in einen dieser Schachte geworfener Stein schlug erst nach geraumer Zeit unten auf." Ad hoc ist in Lakonien und in Messenien noch nicht gesucht worden; in Thuria scheint mir die Sache ähnlich zu liegen wie bei No. 11, in Volo. Das Hauptkennzeichen, der *δρόμος* und das Eingangsthor sind wenigstens nicht konstatiert. Das sogenannte Gefängnis des Sokrates in Athen aber ist eine komplicierte Anlage aus verschiedenen Zeiten; der zur Vergleichung allein hier in Betracht kommende Teil war eine flaschenförmige, in den Fels gehauene Höhlung, entweder eine Cisterne oder ein *θησαυρός* der oben (S. 11) beschriebenen Art, nur von oben zugänglich, ohne *δρόμος* und Thor, kommt also für uns nicht in Betracht (vgl. Milchhöfer in seiner Topographie von Athen in Baumeisters Denkmälern S. 154). Immerhin verdienten sowohl die alten Städte der Achäer in Lakonien, sowie Thuria eine genaue Untersuchung.

### 9. Das Grab von Menidi.

Es ist ein merkwürdiger Zufall, dafs gerade Attika, dem wir in jeder Hinsicht so aufserordentlich viel verdanken, auch, soweit wir jetzt urteilen können, das einzige, seit der letzten in ihm vorgenommenen Bestattung völlig unberührte Grab dieser Gattung uns erhalten hat. Es ist auch das einzige, welchem eine in wissenschaftlichem Sinne vollkommene Darstellung zu Teil geworden ist. Wir können uns darum kurz fassen und verweisen auf die vortreffliche Schrift: Das Kuppelgrab von Menidi, herausgegeben vom deutschen archäologischen Institute in Athen 1880. 9 Tafeln von des vortrefflichen Gielléron Hand erläutern und zieren das Werk. Der minutiös genaue Ausgrabungsbericht ist von Lolling, die technische Herstellung beschreibt Bohn, die gefundenen Vasen bespricht Furtwängler, in den grofsen historischen Zusammenhang reiht das Grab U. Köhler ein. Eine nochmalige Betrachtung wünschte ich nur betreffs des von Lolling angenommenen Tumulus oberhalb des Grabes; denn nach der Zeichnung scheint nur die natürliche Spitze des Hügels vorzuliegen. In der Eingangsthür fand sich eine Thürvermauerung, die nicht bis zur Oberschwelle heranreichte, sondern einen ungefähr 30 cm hohen Zwischenraum frei liefs. „einen *ἁρμὸς χώματος λιθοσπαδὴς πρὸς αὐτὸ στόμιον* (Soph. Antigone 1213 ff. Nauck)". Mit diesen Worten (S. 11) scheint Lolling doch anzudeuten, dafs Sophokles diese Vermauerung, oder allenfalls die eines ähnlichen Grabes gekannt habe. Ich kann dies nicht als völlige Unmöglichkeit bezeichnen, doch halte ich es für wenig wahrscheinlich. Das Menidigrab wurde oder war im 6. Jahrhundert schon ganz verschüttet. Nach dem Ausgrabungsberichte S. 5 ff. zeigten alle Scherben, die in den unteren Teilen des *δρόμος* gefunden wurden, die Epoche der „mykenäischen Thongefäfse" an; „nur in den östlichsten, am höchsten liegenden Teil des *δρόμος* waren [durch Regenspülung von oben oder sonstwie] eine nicht unbedeutende Anzahl von Vasenscherben aus späterer Zeit, sogar rotfigurigen, hineingeraten". Darnach scheint das tiefer liegende Thor zur Zeit des Sophokles ganz verschüttet gewesen zu sein. Sonst wäre das Grab wohl auch der Plünderung nicht entgangen. Die Untersuchung der Frage nach dem Familiengrabe, in welchem Antigone endete, mufs ich auf eine andere Gelegenheit verschieben; namentlich aber der Ausdruck *λοίσθιον τύμβευμα* (V. 1220) läfst vermuten, dafs eine Grabanlage mit mehreren hintereinander liegenden Kammern gemeint ist, wie eine solche im Atlas von Athen (Tafel VII) abgebildet ist. Möglicherweise, wohl wahrscheinlicherweise ist das Grab von Menidi nicht das einzige seiner Art in Attika.

### 10. Das Grab des Minyas in Orchomenos.

Wir gehen, umgekehrt wie die einwandernden Griechen, nordwärts, von Attika nach Böotien, nach dem Sitze des reichen Minyas in Orchomenos. Ehe wir uns aber an die Betrachtung der erhaltenen Trümmer machen, müssen wir eine philologische Frage, wenn nicht lösen, so doch klar stellen; es ist eine ganz ähnliche wie in Mykenai: „Meint Pausanias, dafs in dem *θησαυρός* des Minyas auch sein *τάφος* war?" Er erzählt von den Sehenswürdigkeiten von Orchomenos, das zu seiner Zeit noch bewohnt war (IX 38, 2): „*ἔστι δέ σφισι καὶ κρήνη θέας ἀξία· καταβαίνουσι δὲ ἐς αὐτὴν ὕδωρ οἴσοντες· θησαυρὸς δὲ ὁ Μινύου θαῦμα ὂν τῶν ἐν Ἑλλάδι αὐτῇ καὶ ἑτέρωθι οὐδενὸς ὕστερον, πεποίηται τρόπον τοιόνδε·* (vgl. oben S. 10) — *οἰκοδομήματι· τάφοι δὲ Μινύου τε καὶ Ἡσιόδου.*" Zwei Dinge sind zunächst verschieden: 1) die *κρήνη*, 2) der *θησαυρός*. Die Sache liegt hier einfacher als in Mykenai. Dort fand der

sagenbildende Trieb sechs Kuppelgräber und noch einen geweihten Bezirk mit sechs Schachtgräbern vor: hier nur das eine grofse Grab. Auch ist die Tradition hier unverfälscht, insofern sie den reichen König Minyas ohne ausschmückende Zuthaten nennt. Es ist daher sehr wohl möglich, dafs hier die Sage nur insofern arbeitete, als sie aus dem Grabe auch eine Schatzkammer machte. Es kann also wohl sein, dafs auch Pausanias, wenn er nach der technischen Beschreibung des Domes fortfährt: „*τάφοι δέ*“, mit diesem *τάφοι* nicht eine vom *θησαυρός* verschiedene Anlage meint. Vollkommen sicher aber ist es nicht. Leider sagt Pausanias nichts über die Zeit, in welcher die vermeintlichen Gebeine des Hesiod nach Orchomenos übertragen wurden. Nach dem archäologischen Fundberichte müfste es in römischer Zeit geschehen sein. Adler (a. a. O.) nimmt an, dafs die Orchomenier diese Gebeine, um sie besonders zu ehren, in dem Grabe des Minyas beisetzten, und die Annahme hat manches für sich.

Über das Gebäude selbst wufste man bis auf Schliemanns Ausgrabung, November 1880, sehr wenig. Sein Ausgrabungsbericht (Orchomenos, 1881) liefs aber recht viel im Unklaren, und ich hatte schon ein ganzes Register von Desideraten angelegt, als mich Furtwängler auf einen Bericht über eine neue Untersuchung des Baues durch Dörpfeld aufmerksam machte. Da er an einer Stelle steht, wo ihn gewifs niemand sucht, gebe ich ihn hier unverkürzt. In der Zeitschrift für Ethnologie, Organ der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, XXVIII (1886) Heft V, S. 376—379 teilt Bastian den Bericht nach Schliemanns Briefen mit. Dörpfeld schreibt:

1) Der Zugang ist fast ganz zerstört; nur je ein Stein ist rechts und links noch erhalten, so dafs die Breite auf 5,11 m bestimmt werden konnte.

2) Die Eingangsthür. Im Äufsern sehr zerstört; es ist aber noch zu erkennen, dafs die Thür von einer 0,42 m breiten und 0,14 m tiefen Fascia umgeben war. Rechts und links von der Thür haben, wie es scheint, kleine Halbsäulen gestanden, wie sie in Mykenai vorkommen. Die in dem Buche 'Orchomenos' abgebildete Thürschwelle stammt aus römischer Zeit. Vorher (also in griechischer Zeit) stand an beiden Seiten je ein hölzerner Thürpfosten, der mit Bronzeplatten überzogen war.

3) Kuppelraum. Wände aus grofsen Quadern bläulichen Marmors erbaut. Mit kleinen Bruchsteinen und Lehm hintermauert. Der grofse Raum etwa 4 m tief aus dem Felsen ausgeschnitten. Die Quadern im Äufsern glatt geschliffen. Von der fünften Schicht an in regelmäfsigen horizontalen und vertikalen Abständen Löcher für Bronzestifte zur Befestigung von Metallornamenten, wahrscheinlich Rosetten, in der vierten Schicht gröfsere Löcher, welche aber nicht in dem ganzen Raume ringsherum laufen.

4) Thür zum Thalamos. Vorderansicht mit einfacher Fascie von 0,19 m Breite und 0,45 m Tiefe. Umgeben von 3 Reihen regelmäfsig verteilter Löcher für Bronzestifte zur Befestigung von Rosetten. Aufserdem über der Thür 3 Gruppen von je 10 Löchern zur Anheftung eines gröfseren Ornaments. Die im Buche 'Orchomenos' abgebildete Thürschwelle (VII) ist römischen Ursprungs; die alte Schwelle, aus dem Felsen geschnitten, lag darunter. Breite der Thür unten 1,21, oben 1,14. Höhe 2,12 m. Über der Thür war ein hohles Dreieck zur Entlastung.

5) Thalamos. Aus dem Felsen gehauen und dann rings mit Mauern aus Bruchsteinen und Lehmmörtel umgeben. Diese Mauern waren im Äufsern mit Reliefplatten verkleidet, von denen noch kleine Stücke erhalten sind. Die Platten bestehen wahrscheinlich aus Gypsstein und zeigen dieselben Ornamente wie die Decke. Unten zwei Reihen Rosetten; darüber Spiralen, oben

wahrscheinlich wieder zwei Reihen Rosetten (oder eine Reihe?). Der Thalamos war überdeckt mit 4 Platten aus grünem Schiefer, von denen die beiden mittleren dicker sind, als die beiden andern, weil sie kein seitliches Auflager haben, sondern nur an ihren beiden Enden auflagen. Höhe des Thalamos 3,74 m, Breite 2,75 m.

6) Die grofse Basis in der Mitte des Kuppelraums stammt aus römischer Zeit, wie man aus der Technik und aus den Buchstaben, welche man an den einzelnen Blöcken sieht, erkennt. Sie hat jedenfalls Marmorstatuen, getragen, von denen Fragmente gefunden worden sind. Vor der Basis hat, wie man an den Standspuren im Felsen erkennen kann, ein Tisch oder Sarkophag gestanden, welcher auf zwei Füfsen ruhte. Wahrscheinlich ist die Basis erbaut worden, als man die angeblichen Knochen des Hesiod in das Grab des Minyas überführte[1]).

7) Allgemeines. Wahrscheinlich wurde der Kuppelraum Schatzhaus[2]) genannt, weil er prächtig ausgestattet war und gewifs auch viele Schätze, die man dem Toten mitgegeben, enthielt. Der Thalamos war das eigentliche Grab und enthielt namentlich einen steinernen Sarg, wie wir ihn ähnlich in den ägyptischen Königsgräbern finden. — Sehr merkwürdig[3]) sind die Einkritzelungen mit griechischen Majuskeln an den Wänden der Schatzkammer. Man sieht dort auch viele Kreise in Rosettenform, die mit dem Zirkel gemacht sind; auch im Eingange sechs mit dem Zirkel eingeritzte Rosetten; im innern Raume dienten die oberen Löcher keinesfalls — wie bisher allgemein angenommen wurde — zur Befestigung von Bronzeplatten, sondern von einzelnen Rosetten. Diese sind gleichmäfsig über die ganze Kuppel verteilt, in horizontalen Reihen, die etwa 60 cm von einander entfernt sind, so dafs, da die oberen Steinreihen etwa 40 cm hoch sind, nicht auf jede Reihe Löcher kommen. Jede Rosette ist so plaziert, dafs sie gerade über dem Zwischenraume je einer Rosette der unter und über ihr stehenden Reihe steht[4]). Dafs die Löcher unmöglich zur Befestigung von Platten dienen konnten, ergiebt sich am klarsten aus der Art und Weise, wie die Löcher rechts und links von der grofsen Thür endigen. Es ist dort nämlich nicht eine der Thürkante parallel laufende Reihe von Löchern vorhanden, sondern die letzten Löcher neben der Thür stehen auch hier, wie im ganzen übrigen Kuppelraum im Zickzack. Dafs keine Bekleidung mit Bronzeplatten stattfand, dafür spricht auch der Umstand, dafs sämtliche Quadern geschliffen sind, was zwecklos gewesen sein würde. Um die Thür des Thalamos herum sind, in gleichmäfsigen Abständen, ebenfalls drei Reihen Löcher für Rosetten, welche in ähnlicher Weise geordnet sind wie die Rosetten an den Thüren von Kujundjik (Perrot und Chipiez, histoire de l'art dans l'antiquité II). Die Höhlungen um die Löcher herum sind gemacht, um die Bronzestifte herauszuziehen, und dies ist geschehen, als der ganze Kuppelraum bereits 1,5 m hoch zugeschüttet war." Dieser Beschreibung sind sechs Figuren beigegeben: 1) Grundrifs des Schatzhauses zu Orchomenos (1 : 400). 2) Innenansicht der Hauptthür (1 : 500). 3) Thür des Thalamos. 4) Querschnitt durch den Thalamos (1 : 100). Hier ist auch der Neigungswinkel des Domes mitgezeichnet. 6) Querschnitt durch die Basis der Mitte.

---

[1]) Paus. IX 38, 3: *τάφοι δὲ Μινύου τε καὶ Ἡσιόδου. καταδέξασθαι δέ φασιν οὕτω τοῦ Ἡσιόδου τὰ ὀστᾶ. νόσου καταλαμβανούσης λοιμώδους καὶ ἀνθρώπους καὶ τὰ βοσκήματα ἀποστέλλουσι θεωροὺς παρὰ τὸν θεόν. τούτοις δὲ ἀποκρίνασθαι λέγουσι τὴν Πυθίαν, Ἡσιόδου τὰ ὀστᾶ ἐκ τῆς Ναυπακτίας ἀγαγοῦσιν εἰς τὴν Ὀρχομενίαν κτλ.*

[2]) Meine abweichende Ansicht habe ich oben (S. 11) auseinandergesetzt; vgl. auch unten S. 39 (Abschlufs).

[3]) Von hier an spricht wohl Schliemann selbst.

[4]) D. h. 5 Rosetten bilden eine Quincunx ∴∵∴∵∴ u. s. w.

Zu bemerken ist, dafs der ganze Bau nur sehr fragmentarisch erhalten ist. Von den Steinringen stehen noch 8 völlig da, von der neunten Reihe blieben noch 8 Blöcke in situ, ebensoviel von der zehnten, während man von der elften nur noch 4 und von der zwölften 3 an ihrer Stelle sieht. Der Boden ist der wohlgeebnete, harte Kalkfels, der Durchmesser von Norden nach Süden ist 13,84 m, und von Südwest nach Nordost sowie von Westen nach Osten 14,05 m.

Als ein Desideratum ist auch hier eine genaue Beschreibung, besser noch Abbildung des Schlufssteines, zu erklären, welcher erhalten zu sein scheint. Schliemann schreibt wenigstens (Orchomenos S. 27): „Unter den vielen in der Schatzkammer gefundenen Marmorblöcken ist einer, auf den ich ganz speziell aufmerksam mache; denn nach der besonderen Art seiner Wölbung und seiner Bearbeitung, sowie nach einem darin ersichtlichen, runden Loch von beinahe 3 Zoll im Durchmesser zu urteilen, scheint es der Schlufsstein gewesen zu sein, der, wie Pausanias sagt, das ganze Gebäude zusammenhielt.“ Es mufs doch konstatiert werden, was in dieser 3 Zoll weiten Öffnung steckte: entweder diente sie zur Befestigung eines sehr grofsen Ornamentes, oder die Tradition über Velis Kette (vgl. oben S. 25) kommt zur Geltung. Der Beleuchtungsapparat kann ja wenigstens hier in recht später Zeit erst angebracht worden sein. Jedesfalls brauchen wir auch hier eine würdige, erschöpfende Publikation.

## 11. Das Grab von Volo, das Gespensterhaus.

Für das nördliche Kuppelgrab hielt man bis vor kurzem eine Anlage in Pharsalus. Ussing (Griechische Reisen und Studien. Kopenhagen 1857, S. 89) schreibt: „An einer Stelle, gegen das westliche Ende, ist eine Einsenkung im Felsen, wo die Burg sowohl von der Stadt als vom hinteren Gebirgslande zugänglich ist. Hier stehen zwei Thore einander gegenüber, und dieser Punkt war mit Mauern und Türmen polygonaler Bauart stark befestigt. — In derselben Einsenkung liegt eins von jenen merkwürdigen, uralten Gebäuden, welche reiche Könige sich als Schatzhäuser bauten; Schatzhäuser nennen wir sie nach den Zeugnissen der alten Schriftsteller, während viele neuere Archäologen wie die Griechen selbst sie für Königsgräber halten. Auch dieses ist ein unterirdisches Gebäude mit einem bienenkorbähnlichen, aus horizontalen Steinlagen aufgeführten Kuppelgewölbe. In den Handbüchern findet man ausgeführt, dafs in Pharsalos Spuren einer solchen Schatzkammer sich befinden sollen, es ist aber mehr als die blofse Spur vorhanden; denn mit Ausnahme der drei oder vier obersten Steinschichten steht der ganze Bau noch da; er ist nur nicht ausgegraben. Das Volk nennt dieses Gebäude das Grab des Achilles — sowie das grofse mykenäische Schatzhaus Agamemnons Grab heifst — denn es herrscht der allgemeine Glaube, dafs Férsala im Altertume Phthia geheifsen habe und Achilles' Heimat gewesen sei. Nur der Schulmeister des Ortes war weiter. Er wufste wohl, dafs Pharsalus nicht Phthia sei, aber in Betreff dieser Ruine meinte er, sie sei keiner Beachtung wert, es sei nur eine Cisterne.“

Der Schulmeister verdiente den Spott Ussings nicht. Ussings Beschreibung selbst macht seine Erklärung schon verdächtig. Denn er erzählt nichts von einer Thür. Lolling hat in den Mitteilungen des deutschen arch. Inst. zu Athen IX, S. 97 ff. den Nachweis geführt, dafs Ussing Unrecht hatte. Er schreibt: „Es scheint wenigstens in Deutschland unbekannt geblieben zu sein, dafs die seit Leakes Zeiten von vielen Reisenden besuchte 'bienenkorbähnliche' Anlage in der

Einsattelung zwischen den beiden Gipfeln der Burg von Pharsalus schon vor mehr als zwanzig Jahren von Heuzey teilweise bis auf den Grund ausgeräumt worden ist. Das Charakteristische sämtlicher gröfserer Kuppelgräber besteht bekanntlich darin, dafs erstens das Grab selbst Tholus- oder Thesaurenform hat, und dafs zweitens zu diesem ein langer Dromos führt, dessen Seitenwände nach dem Eingang hin stetig ansteigen. Letzteres ist durch die Anlage in ansteigendem Terrain, wie Hügelabhängen, bedingt; die Länge des Dromos richtet sich in der Regel nach dem Neigungswinkel des Abhangs. Bei der in Rede stehenden pharsalischen Anlage wird keine dieser beiden wesentlichen Bedingungen erfüllt. Der Bau hat allerdings aus sich verengenden Ringen (ursprünglich etwa 10) aufgebaute Rundwände, aber die Wölbung derselben ist sehr gering, und nach oben fehlt sicher nur sehr wenig, so dafs die Form die eines abgestumpften Kegels gewesen sein mufs und nie die einer bienenkorbähnlichen Anlage gewesen sein kann." Dieser erste Einwand Lollings ist irrtümlich. Denn wer sagt uns, dafs die Mauerlinie eines Kuppelgrabes gerade eine bienenkorbähnliche, also gekrümmte Form gehabt haben mufs? Im Gegenteil zeigt der von Frau Schliemann zu Mykenai ausgegrabene Bau nach dem senkrechten Durchschnitt bei Schliemann (Mykenai, Plan E), dafs die Steinringe desselben bei ihrer Verengerung schnurgerade Linien bildeten. Den Ausschlag gegen Ussing giebt Lollings zweiter Einwand: „Zweitens ist durch die erwähnte Anfräumung vollständig sicher gestellt, dafs nicht etwa der untere Teil der Rundwände irgendwo durch ein Stomion unterbrochen war; auch ist auf der Einsattelung kein Platz für einen Dromos, und noch weniger sind Spuren eines solchen vorhanden. Um jeden Zweifel über die praktische Verwendung zu zerstreuen, ist glücklicherweise auf dem östlich anstofsenden, steil abgesenkten Felsabhang die ausgemeifselte Rinne sichtbar, durch welche das Regenwasser der östlichen Bergkuppe hineingeleitet wurde. Die Anlage war also eine Cisterne von allerdings etwas eigentümlicher Form." Nimmt uns so Lolling mit der einen Hand einen bisher dafür gehaltenen Besitz, so schenkt er uns mit der andern einen neuen:

Die Tumba von Dimini und das Laminospito (Mitteilungen IX, 99 ff.). „Vierzig Minuten westlich von Volo springt von der Berghöhe die flache, Tumba genannte Höhe nach Osten, d. h. in der Richtung zum Meere in die Ebene vor. Wenige Minuten davon liegt das Laminospito. Obwohl diese Grabanlage bei den Umwohnern lange bekannt ist, und wie der Name (Haus der Lamia, Gespensterhaus) andeutet, ihre Phantasie beschäftigt hat, sind doch bis jetzt keine weiteren Schritte zu einer eingehenderen Untersuchung gethan worden. Das Laminospito befindet sich jetzt genau in dem Zustande, in welchem wir das Kuppelgrab bei Menidi vor der Ausgrabung fanden. Auch dort ist, wie es scheint, schon vor langer Zeit die Spitze eingestürzt, so dafs man von oben in den „bienenkorbähnlichen" Raum hineinschaut, dessen Gröfse ungefähr mit dem des Kuppelgemaches bei Menidi gleich ist. Auch dort besteht die Rundwand aus Schichten ungeglätteter und unbehauener gröfserer und kleinerer Bruchsteine, die sicherlich aus den über der Anlage am Berghang liegenden Steinbrüchen stammen. Endlich sieht man auch beim Laminospito an dem unteren Ende der Rundwand nach der dem Wege zugerichteten Seite den breiten, schweren Deckblock, der den innern Teil der Stomiondecke bildet; nur ist abweichend von dem Kuppelgrabe bei Menidi die dreieckige Öffnung über dem Stomion frei gelassen. Einige Spatenstiche in der durch den Deckstein angezeigten Richtung haben hart neben dem Wege kleine Stücke der beiden Parallelmauern mehr vermuten als genau erkennen lassen, welche den Dromos eingefafst und sie vor dem Nachstürzen der anstofsenden Erdschichten geschützt haben werden. So weit sich also

schon jetzt erkennen läfst, bildet das Laminospito eine dem menidischen Kuppelgrabe überraschend ähnliche Anlage.“ Hier liegt also noch eine völlig unangetastete Aufgabe vor. Da das Grab unberührt scheint, so würde es wohl eine gute Ausbeute, wenn auch nur an Kleinigkeiten geben.

## Schlufsbetrachtung.

Wenn ich hier innehalte, so geschieht es nicht etwa in der Meinung, dafs nach einer Seite hin sachlich ein Abschlufs[1]) erreicht sei: im Gegenteil, wenn die Überzeugung erweckt oder wenigstens verstärkt worden sein sollte, dafs wir über die alten Grabesdome bisher nur recht mangelhaft unterrichtet sind, so würde ich glauben, meinen Zweck erreicht zu haben. Wird erst Griechenland einmal systematisch nach den Denkmälern dieser Art durchsucht sein, werden genaue Fundberichte und genaue Zeichnungen vorliegen, so werden wir einst mit einiger Sicherheit an die Beantwortung anderer Fragen herangehen können. Die Fragen nach der Herkunft dieser Bauform, des Gemischs der Ornamente ist noch nicht gelöst. Nach Ägypten einerseits, Mesopotamien andrerseits weisen uns die Ornamente, wenn wir in die Zeiten vor der dorischen Wanderung hinaufgehen; nach Sizilien und Italien werden wir geführt, wenn wir die Verbreitung der Bauform in historischer Zeit ins Auge fassen. Soweit wir bis jetzt sehen können, ist die Form des unterirdischen Kuppeldomes dem europäischen Boden, in specie Griechenland, eigentümlich. Adler leitet sie (a. a. O. S. L—LVI) aus Kleinasien her: doch bleibt mancherlei recht problematisch: Spuren bietet Cypern. Dafs die Form auch nach Sizilien und Italien drang, betonten schon Houel und Gell[2]) (Argolis S. 30). Der carcer Mamertinus zu Rom, ein altes Brunnenhaus, entspricht zwar nur teilweise den griechischen Bauten; es ist nur die untere Hälfte ohne den oberen Abschlufs, aber Helbig berichtet im Bulletino dell' instituto di correspondenza archeologica vom 10. Oktbr. 1885 (S. 96) über eine „antica tomba a cupola scoperta presso Quinto Fiorentino“, welche bei etwa 10 m Durchmesser nach seiner Beschreibung als ein den argolischen Bauten ganz entsprechendes etruskisches Exemplar der Gattung bezeichnet werden mufs. Leider entbehrt auch sein Bericht der Zeichnungen.

Soeben ist vom deutschen archäologischen Institute ein grofses, schönes Werk vollendet worden über die mykenäischen Vasen. Wir erkennen bereitwilligst an, wie nützlich, ja notwendig

---

[1]) Ich habe mich mit voller Absicht auf die Grabbauten beschränkt, also vergleichbare Anlagen hier nicht berücksichtigt, zumal sie wesentliche Abweichungen zeigen. Hierher ist zu rechnen das Quellhaus von Kos (Baumeister, Denkmäler I, S. 357), das Brunnengemach am Asklepieion in Athen (Curtius und Kaupert, Atlas von Athen, Tafel XI), das Untergeschofs des Wachtturmes von Andros (Rofs, Inselreisen II, 12). Bei letzterem vertritt die Stelle der Erdaufschüttung die dicke Mauer, innerhalb deren ein dem Carcer Mamertinus ähnlicher Raum ausgespart ist. Ich verspare mir die zusammenhängende Darstellung auf eine andere Gelegenheit. Zu der Rubrik Allgemeines (S. 7) hätte ich zur besseren Orientierung hinzufügen sollen, dafs bei den Gräbern mit geschmückten Fassaden und Broncethüren der δρόμος immer offen blieb; bei den einfacheren Anlagen aber nach jedem Leichenbegängnis die Thür flüchtig vermauert und der δρόμος zugeschüttet wurde.

[2]) „Vaults of this construction are to be found among the ruins of the ancient citys of Sicily. About three miles from Noto, in the district of Falconara, is a peninsula covered with ruins of the ancient city of Macara. Here, in a place called the citadel, are buildings covered with large stones placed horizontally, and having like that of Mykenai internally the apparence of a dome. The buildings are not more than 26 feet in diameter. They have been in modern times used as chapels, which made Houel, who gives the account of these edifices, suppose they were not of remote antiquity; but his drawing shews that the vaults were exactly similar to that of the treasury of Atreus. The external figure is square, but the roofs are circulare. It is singular, that as there is a hole above each door in the Grecian treasury, so the same is remarked by Houel in the Sicilian ruins.“

dasselbe ist. Denn in jenen schriftlosen Zeiten tritt das Ornament und die Form der Gefäfse an die Stelle der schriftlichen Überlieferung, wie dies Milchhöfer in seinem Buche über die Anhänge der Kunst in Griechenland sehr einleuchtend ausgeführt hat; darüber aber dürfen wir der vollendeteren, grofsen Kunstformen nicht vergessen, wie sie in den architektonischen Resten uns erhalten sind: ein Werk, welches die vorhandenen Kuppelgräber mit genauen und schönen Plänen und Zeichnungen behandelte, würde eins der wichtigsten und interessantesten von allen werden, welche die archäologische Litteratur neuerer Zeit hervorgebracht hat.

Um nun das Ende dieser Betrachtungen an den Anfang zu knüpfen, setze ich eine Instruktion des ersten Napoleon an den Grafen Ségur hierher, welche recht wohl als Motto dieses erhofften, künftigen Werkes dienen könnte: 'Der Berichterstatter darf nichts auf Hörensagen berichten; er mufs alles mit eigenen Augen sehen, nur sagen, was er gesehen hat; und wenn er genötigt ist, etwas zu sagen, was er nicht gesehen hat, so mufs er sagen, dafs er es nicht gesehen hat'.

---

Druck von W. Permetter in Berlin.

